Landtag
Nordrhein-Westfalen
17. Wahlperiode

Ausschussprotokoll
APr 17/246
18.04.2018

Ausschuss für Schule und Bildung (16.) und Ausschuss für Familie, Kinder und Jugend (13.)

Gemeinsame Sitzung (öffentlich)

18. April 2018

Düsseldorf – Haus des Landtags

10:00 Uhr bis 12:00 Uhr

Vorsitz: Kirstin Korte (CDU) (ASB)

Protokoll: Sitzungsdokumentarischer Dienst

Verhandlungspunkt:

Schulen im Kampf gegen Cybergewalt unterstützen **3**

Antrag
der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache 17/1434

– Anhörung von Sachverständigen *(siehe Anlage)*

* * *

Ausschuss für Schule und Bildung (16.) 18.04.2018
Ausschuss für Familie, Kinder und Jugend (13.)
Gemeinsame Sitzung (öffentlich)

Schulen im Kampf gegen Cybergewalt unterstützen

Antrag
der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache 17/1434

– Anhörung von Sachverständigen *(siehe Anlage)*

Vorsitzende Kirstin Korte: Meine Damen und Herren! Ich darf Sie ganz herzlich zu unserer Sitzung des Ausschusses für Schule und Bildung begrüßen. Ich darf dies auch im Namen des Vorsitzenden des Ausschusses für Familie, Kinder und Jugend, Herrn Wolfgang Jörg, tun, der leider verhindert ist.

Ich begrüße ganz herzlich alle Kolleginnen und Kollegen, die Vertreterinnen und Vertreter des Ministeriums sowie die Vertreterinnen und Vertreter der Medien. Sie sind heute in einem ganz besonderen Rahmen geladen. Das liegt nicht nur daran, dass wir wie immer Sachverständige geladen haben, sondern daran, dass wir heute einen besonders jungen Sachverständigen hier in unseren Reihen begrüßen dürfen.

Mein Gruß gilt allen Damen und Herren, die wir als Sachverständige eingeladen haben. Schön, dass Sie heute Morgen die Zeit mitbringen, um mit uns ins Gespräch zu kommen. Wir als Ausschuss freuen uns darüber, Lukas Pohland in unseren Reihen begrüßen zu dürfen, der in einem extrem jugendlichen Alter von 13 Jahren mit allen zugehörigen Problemstellungen, die wir als Ausschuss berücksichtigt haben, in unseren Reihen sitzt. Ich habe ihm gerade bereits persönlich gesagt, dass ich es toll finde, dass ein so junger Mensch im Sinne der Interessen unserer jungen Generation initiativ wird. Das ist super gut. Lieber Lukas, herzlich willkommen! – Ich denke, ich darf beim Du bleiben.

(Allgemeiner Beifall)

Ich darf zunächst einige formale Dinge bekanntgeben, damit wir alle auf dem gleichen Sachstand sind.

Der mitberatende Ausschuss für Digitalisierung und Innovation ist nachrichtlich an der Anhörung beteiligt.

Für diese Anhörung ist ein Zeitrahmen von 10 bis maximal 12 Uhr vorgesehen. Ich sage das ausdrücklich, weil die Ausschusssitzung im Anschluss in anderer Form weitergeht. Ton-, Film- und Bildaufnahmen sind während der Anhörung im Sitzungsraum nicht gestattet. Das ist Ihnen allen bekannt.

Zum Ablauf der Anhörung darf ich darauf hinweisen, dass wir uns im Vorfeld darauf verständigt haben, kein Eingangsstatement zu hören. Die schriftlichen Stellungnahmen sind allen Beteiligten zeitgerecht zugegangen, sodass jedes Mitglied die Möglichkeit hatte, sich sachkundig zu machen. Wir werden somit direkt in die Fragerunde einsteigen.

(Es folgen organisatorische Hinweise.)

Dann darf ich nun in die erste Runde einsteigen. Die erste Wortmeldung kommt von Frau Kollegin Beer.

Sigrid Beer (GRÜNE): Herzlichen Dank, Frau Vorsitzende. – Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber Lukas! Mein Dank geht an alle Expertinnen und Experten, die bereits schriftliche Stellungnahmen abgegeben haben und auch gleich mündliche vortragen werden.

Lukas, du hast schon im Herbst letzten Jahres einen offenen Brief an die schulpolitische Sprecher- und Sprecherinnen sowie an die Ministerin geschrieben und hast darin auf das Problem aufmerksam gemacht. Daraufhin haben wir uns dann gemeinsam unterhalten. Ich habe dem letzten Fernsehbeitrag entnommen, dass deine Sprechstunde – so nenne ich es einmal – immer noch intensiv genutzt wird. Mittlerweile sind es zwei Stunden in der Woche mit bis zu 30 Anrufen. Ich würde dich am Anfang bitten, uns zu schildern, was dir dort vorgetragen wird. Was hörst du in diesen Anrufen? Was ist dir ganz besonders wichtig, uns am heutigen Tag als Botschaft mitzugeben?

Franziska Müller-Rech (FDP): Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herzlichen Dank an die vielen Experten, die heute zu uns gekommen sind und uns einen wertvollen Input aus ihrer Arbeit für unsere Arbeit geben.

Ich möchte mit einer Frage an Frau Niebuhr starten. Es geht um die Landespräventionsstelle gegen Gewalt und Cybergewalt, die schon seit drei Jahren besteht. Könnten Sie bitte mündlich berichten, was Ihre Erfahrungen damit sind und inwieweit sich insbesondere die personelle Aufstockung, die im März erfolgt ist, schon ausgewirkt hat bzw. was Sie sich dadurch versprechen? – Danke.

Helmut Seifen (AfD): Ich habe drei Fragen an Herrn Felling und an Herrn Vaupel und vielleicht noch eine vierte Frage an Lukas. Natürlich sind auch die anderen Sachverständigen mit einbezogen.

Ist es nicht falsch oder vielleicht bedenklich, wenn man Cybergewalt als isoliertes Phänomen von Gewalt ansieht? Ist es nicht tatsächlich so, dass das Internet, sprich das Smartphone, Facebook, Instagram und was es sonst noch alles gibt, lediglich die Verlängerung der Plattform für Gewalt untereinander darstellt, vor allen Dingen zwischen Schülern? Und ist es dann nicht so, dass es letztlich auf das Gesamterziehungsziel der Schule ankommt, diese Gewalt zu minimieren und im besten Falle ganz zu beseitigen, indem zum Beispiel durch ein Beratungslehrerkonzept, Medienscouts und natürlich durch die gesunde, wertschätzende Autorität der Lehrerschaft plus Einbeziehung der Eltern und Schüler in das Gesamterziehungskonzept ein Klima geschaffen wird, in dem diese unterirdische Gewalt nicht mehr vorkommt und dann auch nicht verbreitet wird?

Ich selbst war bis vor Kurzem Schulleiter und habe intensive Erfahrungen. Ich kenne natürlich nicht alle Schulen. Deshalb müssten Sie diese Frage besser beantworten können. Sind nicht in vielen Schulen die von mir gerade benannten Dinge auch schon eingeleitet worden – das ist sicherlich bereits in unterschiedlicher Weise geschehen –, oder

gibt es tatsächlich Handlungsbedarf dergestalt, dass wir dort eine große Nachlässigkeit von Schulleitern und Lehrern sehen?

Meine letzte Frage richtet sich an dich, Lukas. Du setzt dich dankenswerterweise in dieser Hinsicht ein. Hast du mit diesen Dingen persönliche Erfahrungen in deinem Umfeld gemacht? Damit meine ich jetzt nicht die Anrufer, die sich an dich wenden und Rat und Hilfe suchen. Ich meine vielmehr, ob du in deinem persönlichen Umfeld solche Mobbingerfahrungen gemacht hast. Hast du zudem Erfahrungen gemacht, wie man vernünftig damit umgeht, auch vonseiten Erwachsener – ich möchte in dem Zusammenhang nicht nur von Lehrern sprechen –, oder hast du den Eindruck, dass es in dieser Hinsicht viel Nachholbedarf gibt? – Vielen Dank.

Petra Vogt (CDU): Ich möchte mich ganz herzlich im Namen der CDU-Fraktion für die schriftlichen Stellungnahmen bedanken. Darin stand schon vieles, was die Thematik verdeutlicht. Meine Frage richtet sich an alle Sachverständigen. Was ist aus Ihrer Sicht das Wichtigste, was die Politik tun kann, um mit diesem Phänomen entsprechend umzugehen, und was ist das Wichtigste, was die Schulen tun können, um diese Problematik tatsächlich zu beherrschen. – Herzlichen Dank.

Jochen Ott (SPD): Auch von mir ein herzliches Dankeschön an die Vortragenden, dass sie heute hier sind. Ich halte es auch für richtig, dass die Person, die das Ganze ausgelöst hat, zuerst spricht und von ihren Erfahrungen berichtet. Schließlich ist das ein Zeichen unserer gemeinsamen Wertschätzung, dass gerade Jugendliche, die sich für ihre eigenen Belange interessieren und engagieren, gestützt werden. Mit diesem Beispiel wird vielleicht auch für andere Schüler in Nordrhein-Westfalen deutlich: Wenn es Themen gibt, die euch bewegen, dann meldet euch. Wir sind schließlich der Schulausschuss und haben ein offenes Ohr dafür.

Mit dem Medienpass NRW – das wird auch in den Stellungnahmen deutlich – sind in Nordrhein-Westfalen durchaus erste Schritte gegangen worden. Inwiefern ist das, was bisher vorhanden ist, eine gute Plattform, um die Anregungen und Diskussionen fortzuführen? Was brauchen aus Sicht der Experten die Lehrerinnen und Lehrer? Hier wird häufiger von der Lehrerausbildung gesprochen, aber es gibt Tausende von Lehrerinnen und Lehrern, die nicht mehr in der Ausbildung sind, sondern bereits im Berufsleben stehen. Das heißt, wir reden auch über Weiterbildung. Was genau brauchen die Lehrerinnen und Lehrer an Unterstützung, damit sie in der Lage sind, das, was im Medienpass NRW formuliert ist und was wir in unseren politischen Reden formulieren, auch umsetzen zu können?

Vorsitzende Kirstin Korte: Vielen Dank, Herr Ott. Ich habe es so verstanden, dass sich Ihre Fragen an alle Sachverständigen richten.

Mein Vorschlag wäre, dass als Erster Lukas Pohland antwortet, da er derjenige ist, der am meisten angesprochen worden ist. Daraus werden sich erfahrungsgemäß die klassischen Fragestellungen ergeben, die wir in der Sitzreihenfolge der übrigen Sachverständigen beantwortet würden. Ist das so Konsens? – Dann darf ich mich herzlich bedanken.

Lukas, ich bitte dich nun um deine Antworten.

Lukas Pohland (Schwerte): Ich hoffe, ich habe mir alle Fragen richtig notiert. Die erste Frage war, was am Telefon alles erzählt wird. Das sind ganz unterschiedliche Dinge. Es sind Kinder oder Jugendliche dabei, die seit Wochen oder Monaten bereits über das Internet gemobbt werden und gar nicht mehr wissen, was sie noch machen sollen. Es melden sich aber auch Kinder oder Jugendliche, die erst seit kurzer Zeit gemobbt werden und lediglich einen Ratschlag möchten. Das ist komplett unterschiedlich, wer sich meldet und worum es geht.

Die Frage, ob ich persönlich Erfahrungen damit gemacht habe, kann ich mit Ja beantworten. Eine Mitschülerin von mir wurde damals über das Internet gemobbt, dann habe ich mich für sie eingesetzt und wurde daraufhin selbst zur Zielscheibe der Täterinnen und Täter. Ich wurde auch per SMS und über soziale Netzwerke beleidigt und bedroht.

Sie fragten nach dem Nachholbedarf an Schulen bzw. generell bei Lehrern. Das ist absolut der Fall. Es gibt zwar viele Schulen, die schon ein gutes Präventionskonzept umsetzen, allerdings sind das noch lange nicht alle Schulen. Es sind zwar schon viele, aber noch lange nicht alle.

Was können die Schulen konkret tun? Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten im Rahmen der Präventionsarbeit. Es können beispielsweise zusammen mit den Schülern Projekttage veranstaltet werden. Es gibt außerdem die Möglichkeit, selbst einen kleinen Film zum Thema „Cybermobbing“ zu drehen. Ansonsten sollte dieses Thema in allen möglichen Fächern viel mehr thematisiert werden.

Vorsitzende Kirstin Korte: Ich danke dir ganz herzlich. Weitere Nachfragen wird es nachher sicher noch geben. – Ich möchte das Mikrofon jetzt für Herrn Felling freigeben.

Matthias Felling (Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW e. V.): Vielen Dank. – Einen schönen guten Morgen auch von meiner Seite! Die erste Frage, die ich für mich herausgehört habe, war die nach Cybergewalt als isoliertes Phänomen von Gewalt. Das würde ich auf jeden Fall verneinen.

Als wir vor fünf, sechs Jahren angefangen haben, zum Thema „Cybermobbing“ zu arbeiten, haben wir lange überlegt, ob wir Cybermobbing mit Bindestrich schreiben oder nicht. Wir haben uns für die Version mit Bindestrich entschieden, weil das unserer Meinung nach eine Form vom Mobbing ist. Das heißt, es handelt sich vor allem auch um ein soziales Phänomen, und es ist wichtig, das immer wieder darauf herunterzubrechen und als solches zu sehen.

Sie fragten danach, was die Schule tun kann. Ich finde wichtig, dass es Präventionsangebote gibt. Ich finde es auch wichtig, dass es Aktionstage gibt und mit Schülern gearbeitet wird. Man muss nur aufpassen, dass man sowohl das eine tut als auch nach einem übergreifenden Konzept schaut.

Wir machen eine Fortbildung zum Thema „Cybermobbing“, an der auch viele Lehrer teilnehmen. Nächste Woche zum Beispiel bilden wir wieder 20 Teilnehmer aus ganz

NRW fort. Wir versuchen, den Leuten zu vermitteln, dass sie verschiedene Bausteine beackern müssen. Der erste Baustein ist, dass sich die Schule für dieses Phänomen zuständig fühlen muss. Wenn ich mit Lehrern spreche, gibt es oft noch eine ablehnende Haltung dazu. Sie argumentieren, das finde alles am Nachmittag statt und betreffe somit nicht das Schulleben. Dann versuche ich, die Lehrer zu sensibilisieren und ihnen deutlich zu machen, dass dieses Thema oft in das Schulleben hineinspielt und dass wir vonseiten der Schule eine Zuständigkeit brauchen. Deswegen ist es wichtig, dass gerade die Schulleitungen für sich erkennen, dass dieses Thema für sie wichtig ist, damit sie letztlich die Lehrer mit Stunden versehen, damit diese den Raum dafür schaffen, dass an der Schule ein Präventionskonzept erarbeitet wird. Dafür braucht man allerdings eine Struktur, die von Schulleitungen mitgetragen oder insgesamt in Stundenkontingenten gerechnet wird. Ich weiß, das ist ein dickes Brett im Bereich Schule, aber ich denke, darum kommen wir nicht herum.

Des Weiteren müsste sich eine Art Mobbingteam an der Schule aufstellen, das sowohl analoges Mobbing als auch Formen von Cybermobbing im Blick hat. Dieses Team sollte sich einerseits überlegen, welche Aktionen präventiv durchgeführt werden können. Es sollte sich andererseits auch die Frage nach dem Interventionskonzept stellen; denn eine klare Form von Intervention, ein klares Einschreiten in Mobbingsituationen ist auch immer wichtig. Dieses Konzept macht klar, dass an dieser Stelle kein Mobbing stattfindet. Auch dazu gibt es verschiedene Ansätze und Fortbildungsmöglichkeiten. Es gibt nicht den einen Weg der Intervention, der greift.

Es gibt seit Langem Fortbildungen zum Thema „No Blame Approach“, es gibt Konfliktkulturen sowie einen Interventionsansatz zur systemischen Intervention mit einer langen Fortbildung seit letztem Jahr in NRW. Es gibt zudem ein altes Programm von Dan Olweus. Es gibt verschiedene Interventionsansätze. Die Schule sollte sich deshalb überlegen, was ihr Ansatz zur Intervention ist, und sollte dann darauf achten, dass sie alle an der Schule mitnimmt und Eltern und Schüler informiert.

Im Folgenden sollte präventiv gearbeitet werden. Das heißt, dann muss man inhaltlich mit den Schülern arbeiten. Auch dazu gibt es bestehende Präventionsansätze, die schon seit Langem umgesetzt werden. Es gibt das SurFair-Programm, es gibt die „Medienhelden“. Auch wir haben ein kleines Präventionskonzept für Schulen entwickelt. Es ist wichtig, deutlich zu machen, dass man, wenn man präventiv zum Thema „Cybermobbing“ arbeitet, im Grunde drei Ziele verfolgt. Das erste Ziel ist die Förderung von Medienkompetenz, das zweite ist die Förderung von Sozialkompetenz – denn es geht um den Umgang miteinander –, und das dritte umfasst den Aufbau und die Benennung von Hilfestrukturen.

Wenn man das alles gemacht hat, gilt es, zu überlegen, wie man die Schüler mit Peer-Ansätzen integrieren kann. Wichtig ist aber – und das gilt auch dann, wenn man mit Medienscouts und Streitschlichtern arbeitet –, dass Schülerinnen und Schüler nie diejenigen sind, die Mobbingsituationen beenden. Dazu braucht es Erwachsene, die sich zuständig fühlen und in der Nähe sind. Das war schon beim klassischen Mobbing so, und es ist noch heute so. Das ist besonders dann der Fall, wenn sich Schüler und Schülerinnen kennen – das war zum Beispiel auch bei Lukas der Fall –, wenn es sich also eigentlich um Leute aus der Schule handelt und es sich um eine Mobbingsituation

handelt, die über digitale Medien fortgesetzt wird. Die Schüler brauchen einen klaren Ansprechpartner, einen Erwachsenen, der das zu seinem Problem macht.

Das sind die Bausteine, die unserer Meinung nach für ein Präventionskonzept an Schulen greifen sollten. In vielen Schulen ist das bereits eingeleitet. Ich erlebe viele Schulen, die sich auf den Weg gemacht haben. In den Fortbildungen begegnen uns Lehrer und Schulsozialarbeiter, die sich schon auf den Weg gemacht haben. Wir können an der Stelle nicht dafür sorgen, dass sich alle auf den Weg machen.

Was ist das Wichtigste, das von dieser Runde ausgehen kann? Es sollte das Signal sein, dass sich Schule auf den Weg machen und für dieses Phänomen zuständig fühlen muss. Das bedeutet für mich ganz praktisch heruntergebrochen zum Beispiel, dass ich einem Lehrer, der eine fünfte Klasse betreut, sage, er solle WhatsApp-Gruppen ansprechen. An der Stelle ist es mir egal, ob es ein Handyverbot an der Schule gibt oder nicht. In der fünften Klasse haben alle das erste Mal ein Smartphone bekommen. Die Schüler organisieren sich über eine WhatsApp-Gruppe, und dann ist Draufschauen angesagt, weil sich über eine WhatsApp-Gruppe Gruppenstrukturen bilden. In dem Moment, in dem ich auf die WhatsApp-Gruppe schaue, kümmere ich mich um die Gruppendynamik in der Gruppe. Der Gruppen-Admin in einer WhatsApp-Gruppe in einer fünften Klasse hat mehr Macht als der Klassensprecher, weil er viel Einfluss hat. Aus diesem Grunde versuchen wir, die Lehrer zu sensibilisieren, auf die Mediennutzung zu achten. Wir versuchen nicht, Mediennutzung zu verdammen. Sie sollen lediglich auf den Inhalt achten.

Die Diskussion um die „ECHO“-Verleihung ist ganz aktuell. Auch das kann ich inhaltlich zum Thema machen. Es gibt ein Beispiel von einem Lehrer aus der Schweiz – das macht gerade bei Facebook die Runde –, der gesagt hat: Wir sprechen noch einmal über das Thema „Auschwitz“, und zwar auf der Grundlage dessen, was ich gerade gehört habe bzw. aufgrund der Beiträge dazu. – Deshalb bin ich immer dafür, sich auf die Medienwelten von Kindern und Jugendlichen einzulassen und das Ganze zum Thema zu machen.

Was brauchen also die Lehrerinnen und Lehrer? Sie brauchen konkretes Handwerkszeug. Das merken wir in den Fortbildungen. Sie brauchen die Struktur, damit sie merken, dass sie verschiedene Bausteine angehen müssen. Sie brauchen außerdem die Rückendeckung der Schulleitungen, und sie benötigen konkrete Vorschläge, die sie im Alltag umsetzen können.

Zum Medienpass NRW werde ich jetzt nichts mehr sagen, weil Herr Vaupel dazu sicher einiges ausführen kann.

Anja Niebuhr (Zentrum für Schulpsychologie, Düsseldorf): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Vorsitzende! Vielen Dank, dass ich heute hier sein darf und die Arbeit der Landespräventionsstelle vorstellen und vertreten kann.

Die erste Frage, die ich vernommen habe, war, welche Erfahrungen wir in den ersten drei Jahren mit der Arbeit der Landespräventionsstelle gemacht haben und wie sich die personelle Aufstockung vielleicht jetzt schon ausgewirkt hat oder noch auswirken wird.

Die erste Zeit war sehr stark durch Netzwerkarbeit geprägt. Damals war Frau Müller-Spandick als Abordnung praktisch die alleinige Vertretung der Landespräventionsstelle. Zu Beginn ist sie viel in der Region NRW umhergereist, hat regionale Ansprechpartner kennengelernt und versucht, regionale Strukturen aufzuschlüsseln und eine Antwort auf die Frage zu finden, wo zu diesem Thema was in NRW passiert.

Ein erstes Resultat dieser Arbeit war die Netzwerkkarte, die Karte NRW „Gemeinsam gegen Gewalt“, die im Internet auf der Seite der Landespräventionsstelle abrufbar ist. Dieser kann man entnehmen, wo welche Angebote zu diesem Thema zu finden sind. Das ist für uns tatsächlich ein ganz basales Arbeitsinstrument, weil es im ersten Schritt immer darum geht, zu wissen, wer wo ist, wer was tut und wer vor Ort in der konkreten Stadt bzw. Region ansprechbar ist, wenn Schulen und Eltern bzw. Kinder und Jugendliche Fragen zu oder Probleme in Bezug auf dieses Thema haben. Daher war das zu Beginn eine ganz entscheidende Arbeit.

Gleichzeitig ging es natürlich auch viel um die Konzeption. Natürlich gab es eine Grundidee zu der Landespräventionsstelle, aber es ging in der ersten Zeit auch darum, das Konzept auszuarbeiten. Das Resultat können Sie ebenfalls auf der Internetseite der Landespräventionsstelle finden, wobei es sich dabei natürlich um einen Prozess handelt. Es erfolgt somit eine stetige Weiterentwicklung, je erfahrener wir mit dieser Arbeit werden.

Ich habe eben das Regionale angesprochen. Ein weiterer wichtiger Aspekt der Arbeit von Frau Müller-Spandick war es, die Ansprechpartner der Regionen zusammenzubringen und ein Netzwerk zu bilden, in dem es einen Austausch derjenigen gibt, die in diesem Themenfeld aktiv sind. Wir glauben, die Basis ist, dass die Leute voneinander wissen und in den Austausch gehen, um sich zu vernetzen. Was ich bisher genannt habe, war im ersten Jahr ganz entscheidend.

Anschließend ist Frau Müller-Spandick zunehmend in die konkrete Fortbildungsarbeit gegangen. Sie wurde von Schulen und Lehrerkollegien eingeladen, und auch wenn es um Referendarrinnen und Referendare in der Lehrerausbildung ging, wurde sie eingeladen, um Fachworkshops zum Thema „Cybermobbing“ abzuhalten. Darüber hinaus war sie in der Beratungslehrerausbildung schnell angefragt, ebenso in der Ausbildung von Schulpsychologinnen und Schulpsychologen, die sich ebenfalls mit diesem Themenfeld befassen müssen.

Diese konkreten Fortbildungsanfragen, die sie auch gern bedient, nehmen zu. Ich muss an der Stelle bereits sagen, dass es einen ersten Haken an der Sache gibt. Wir können nämlich nur dann fortbilden, wenn wir angefragt werden. Es gibt keine grundsätzliche Struktur, die alle Lehrkräfte sowie Referendarinnen und Referendare in der Ausbildung erreicht. Unser Ziel wäre natürlich, dass das nicht nur auf Anfrage passiert, sondern generell für diese Berufsgruppen als Fortbildung auch ein Stück weit verpflichtend ist; denn wir können im Moment nur dann arbeiten, wenn wir angefragt werden. Wir werden aber nur von denjenigen angefragt, die sich sowieso schon dafür interessieren.

Sie fragten danach, ob die isolierte Haltung nicht auch problematisch sei. Wir sehen bei ganz vielen Themenfeldern in der Schule, dass es natürlich um eine grundsätzliche Haltung zu problematischen Themen in der Schule geht. Dabei ist es egal, ob es sich

um Cybermobbing, Kinderschutzfragen oder Konzepte zum Thema „Krise“ handelt und dazu, wie man als Schulstandort mit dem Thema „Krise“ umgeht. Zu all diesen Themenfeldern müssen Schulen Konzepte und eigene Strukturen erarbeiten.

Natürlich kann sich jeder von uns ausrechnen, dass man nicht zu jedem dieser Themenfelder eine eigene Arbeitsgruppe in der Schule bilden kann. Das heißt, wir brauchen eine Beratungseinheit in den Schulen, in der sich Leute verantwortlich fühlen, egal, um welches krisenhafte Thema es sich handelt. Es muss darum gehen, Schülerinnen und Schüler und auch die Lehrkraftkollegen und pädagogischen Fachkräfte schulintern zu beraten und Handlungsstrukturen zu anzubieten, nach denen sie sich dann richten können. Ein wirksames Medium ist zudem der Notfallordner, der bereits an den Schulen existiert und den Beratungsteams eine Grundlage bietet.

Ich sehe allerdings, dass wir das Schulsystem oft überfordern, wenn wir sagen, dass wir ganz viele von diesen Teams benötigen. Ich finde, wir brauchen in der Schule eine tragfähige Struktur für Krisensituationen, und da gehört dann all das dazu. Aber natürlich brauchen die Schulen Konzepte und Ideen dazu, was sie im Krisenfall tun sollen. Das ist ganz klar.

Sie fragten danach, was das Wichtigste ist, was die Politik tun kann. Ich möchte jetzt nicht weiter auf das eingehen, was Herr Felling bereits ausgeführt hat. Das kann ich übrigens alles unterschreiben. Ich sehe aber auch, dass Schulen an der Stelle etwas mehr Zeit brauchen. Diejenigen, die sich in der Schule um das Themenfeld „Beratung“ kümmern, müssen Ressourcen dafür zur Verfügung haben, und zwar möglicherweise mehr, als ihnen im Moment zur Verfügung stehen. Auch die Aus- und Fortbildung für Lehrkräfte erfordert Zeitressourcen. Ich erlebe in unserem Beratungsalltag, dass Lehrkräfte mir sagen: Ich kann nicht schon wieder zu einer Fortbildung, weil mein Unterricht dann schon wieder ausfällt. – Es gibt also keine gute Vertretungsstruktur, und das ist schon ein Thema, das die pädagogischen Fachkräfte beschäftigt und weshalb es ihnen im Alltag oft sehr schwerfällt, sich freiwillig in Fort- und Weiterbildung zu begeben. Die Frage, wie das umsetzbar ist, beschäftigt uns auf der Basis.

Was ist das Wichtigste, was die Schule tun kann? Da sehe ich das Übernehmen von Verantwortung als zentralen Punkt an. Schulen müssen sich darüber im Klaren sein, dass Schule heute eben nicht nur Bildung bedeutet, sondern auch Erziehung. Das wissen eigentlich alle, aber man muss es auch als Verantwortung sehen. Das braucht pädagogische Fachkräfte und Lehrkräfte, die sich hinstellen und sagen: Ich habe eine Haltung zu den Dingen und setze mich mit den Kindern und Jugendlichen vor Ort darüber auch auseinander. Ich stelle mich hin und sage: Das fand ich nicht gut, und ich möchte jetzt diskutieren, warum ich das nicht gut fand. – Das bedeutet, es braucht Menschen an der Schule, die eine Position dazu beziehen.

Wolfgang Vaupel (Medienberatung NRW, LVR-Zentrum für Medien und Bildung, Düsseldorf): Sehr geehrte Frau Vorsitzende, vielen Dank für die Einladung und die Möglichkeit, hier vortragen zu dürfen.

Ich beginne mit Herrn Ott, der mit seiner Frage nach dem Medienpass NRW eine Steilvorlage geliefert hat. Darin sehe ich auch den spezifischen Beitrag, den ich aus der

Sicht der Medienberatung zu dem Thema leisten kann. Wir stellen fest, dass ganz viele Aspekte eine Rolle spielen. Ich möchte mich jetzt auf das konzentrieren, was man im Kontext der Medienkompetenzförderung dazu beitragen kann.

Sie sagten, das Thema müsse gesetzt sein und in den Schulen wahrgenommen werden. Der Medienpass NRW, den wir seit über sechs Jahren haben, hat das bereits ansatzweise enthalten. Die Kultusministerkonferenz aber hat eine Strategie mit einem Kompetenzmodell veröffentlicht. Wir haben dieses Modell übernommen, überarbeitet und um unsere Erfahrungen ergänzt und haben insgesamt den Aspekt der Stärkung entsprechend hervorgehoben, und zwar dahin gehend, den Schutz in der Medienkompetenzförderung zu verstärken und bewusster auszudrücken. Das entspricht dem Medienkompetenzrahmen, den Frau Gebauer für Schule und Bildung als gesetzt ansieht. Da geht es dann nicht nur um Cybergewalt, sondern es geht auch um Aspekte von selbstregulierter Mediennutzung, rechtlichen Grundlagen, Datenschutz und Informationskritik. Das gehört alles zusammen, wenn es darum geht, dass sich Kinder in dieser digitalen Welt behaupten und lernen müssen, sich entsprechend zu schützen.

Wenn das Thema der Cybergewalt und Cyberkriminalität in diesem neuen Medienkompetenzrahmen gesetzt ist, weil es hier drinsteht und weil dieser Rahmen für alle Konzepte verbindlich ist, die ab dem Zeitpunkt, ab dem es diesen Rahmen gibt, für Schule entwickelt werden, ist das Thema eigentlich in allen Bereichen gesetzt. Es fängt damit an, dass Schulen Medienkonzepte machen. Diese Medienkonzepte machen sie auf Basis dieses Medienkompetenzrahmens. Insofern schauen sie sofort auf diese Teilkompetenz Cyberkriminalität und Cybergewalt und können überlegen, wie sie es umsetzen können. Dazu hat Lukas einen wichtigen Satz gesagt. Er sagte, das müsse man in der Schule eigentlich in allen Fächern behandeln, nicht nur in einer AG nebenher oder in einer Krisensituation, sondern grundsätzlich. Es gibt überall, sei es im Politikunterricht, im Geschichtsunterricht, im Deutschunterricht oder im Religionsunterricht, Ansatzpunkte dafür, das Thema aufzugreifen.

Das Aufgreifen dieses Themas werden sich diejenigen, die die neuen Lehrpläne entwickeln, auch zur Aufgabe machen, weil dieser Medienkompetenzrahmen auch die Grundlage für die Entwicklung von Kernlehrplänen, von Lehrplänen mit über 150 Fächern, darstellt. Das dauert zwar – das ist richtig –, aber es ist trotzdem ein Beitrag.

Dieser Kompetenzrahmen bildet auch die Grundlage für die Entwicklung von Fort- und Ausbildung. Da ist es also wieder so, dass das Thema gesetzt ist. Ich denke, es ist uns auf einer mittleren Abstraktionsebene gelungen, 24 wichtige Themen, die wir im Konsens mit der Wissenschaft als entscheidend ansehen, um unsere Kinder für diese digitale Welt fit zu machen, in allen Bereichen in Schule zu setzen.

Was muss in der Folge passieren? Wenn das in allen Fächern thematisiert werden soll, dann brauchen die Lehrerinnen und Lehrer Unterrichtsbeispiele, Material und Hilfestellungen, wie man das im Unterricht umsetzen kann. Dafür hatten wir in der Vergangenheit den Lehrplankompass NRW. Wir als Medienberatung NRW sammeln Beispiele und Materialien, die in bestimmten Kompetenzbereichen helfen, und machen sie dann spezifisch für diese Kompetenzbereiche den Lehrerinnen und Lehrern zugänglich. Das wäre eine Möglichkeit, heute den Auftrag mitzunehmen, zu sagen: Wir

sammeln diese vielfältigen Informationen, Materialien und Beispiele. – Vielleicht müssten wir zudem in Auftrag geben, noch mehr Beispiele zu entwickeln, um in einer konzertierten Aktion im Sinne der Unterstützung der Lehrerinnen und Lehrer so viel Material wie möglich zusammenzutragen. Das ist aus meiner Sicht der spezifische Beitrag der Medienberatung.

Ich möchte nun noch auf die Lehrkräfte eingehen. Ich habe 17 Jahre lang an zwei Gymnasien und einer Gesamtschule unterrichtet. Lehrkräfte gehen niemals nachlässig mit solchen Themen um. Sie sind sehr aufmerksam, haben allerdings auch viele Anforderungen zu bewältigen. Wir müssen die Lehrkräfte deshalb stärken, damit sie ihrer pädagogischen Aufgabe gerecht werden können. Ein entsprechendes Bildungsziel bzw. eine Bildungsvorstellung von mündigen demokratischen Bürgern haben wir allemal in Nordrhein-Westfalen. – Vielen Dank.

Dr. Catarina Katzer (Institut für Cyberpsychologie und Medienethik, Köln): Ich beschäftige mich seit über 15 Jahren mit der Thematik. Wir haben die ersten Forschungen zu dem Thema 2005/2006 durchgeführt. Damals hatten wir noch keine digitalen Weapons und keine Smartphones, wir hatten noch kein YouTube und kein Facebook. Wir hatten Chatrooms und E-Mail, und Cybermobbing war damals schon ein Thema, obwohl es den Begriff damals noch gar nicht gab.

Wir sind uns alle einig, dass wir Prävention brauchen. Herr Felling hat bereits schöne Beispiele genannt, auch für Präventionsprogramme, die es bereits gibt. Sie haben zudem die Medienscouts angesprochen. Wichtig ist die Peer-to-Peer-Ausbildung an Schulen. Ich möchte ihn einmal die Zahlen dazu nennen. In Nordrhein-Westfalen gibt es etwas mehr als 2,7 Millionen Schüler, von denen 2.600 Schüler eine Medienscout-Ausbildung absolviert haben. Daran erkennen Sie das Verhältnis: Wie viele Schüler haben wir, und an wie vielen Schulen gibt es diese Ausbildung?

Damit will ich sagen, dass wir dringend gesetzliche Verpflichtungen oder Vorgaben benötigen, damit Prävention an allen Schulen stattfindet.

Schauen wir einmal ins Ausland. Die Kollegen in Holland haben das vor anderthalb Jahren eingeführt. Die haben zwar auch Probleme, weil es natürlich schwierig ist, aber meiner Meinung nach dürfen wir nicht mehr länger warten. Wir müssen Prävention an allen Schulen machen. Dafür müssen wir aber auch bei den Jüngsten anfangen. Wir reden meistens von weiterführenden Schulen, sprich von den Schülern der fünften und sechsten Klasse. Für Grundschulen haben wir momentan keine großartig evaluierten Konzepte zum Thema „Cybermobbing“ oder „Cybergewalt“, das natürlich in Verbindung mit normalem Mobbing zu sehen ist; das ist ganz klar. Hier müssen wir ganz dringend ansetzen. Wir müssen bereits bei den Jüngsten anfangen.

Des Weiteren ist es wichtig, die Fort- und Ausbildung der Lehrer zu ändern. Die digitale Bildung muss eine ganz große Rolle spielen. Das heißt, die Lehrer müssen mit Tools ausgestattet werden. Aber es geht nicht nur um Cybermobbing. Pubertät findet heute im Netz statt und nicht mehr nur auf dem Schulhof. Das heißt, all das, was die Technologie, was das Internet mit uns macht, wie es uns verändert und wie gesellschaftspsychologische oder gesellschaftspolitische Veränderungen stattfinden, müssen wir

stärker in die Schule tragen, damit Kinder und Jugendliche auch wirklich cyberfit gemacht werden. Es genügt nämlich nicht, sich nur mit dem Thema „Cybermobbing“ an sich zu beschäftigen, sondern wir müssen im Endeffekt einen großen digitalen Bildungsplan entwickeln, und Cybermobbing oder Gewaltprävention müssen ein Teil davon sein.

Dabei auf Freiwilligkeit zu setzen, ist prima. Schulen haben aber viele Aufgaben, sind in vielen Bereichen tätig und somit vielfach überfrachtet. Deshalb muss die Politik auf jeden Fall für eine viel bessere Ausstattung in den Schulen sorgen. Sie brauchen mehr Personal, sie brauchen mehr Stunden. Außerdem brauchen wir Schulpsychologen und Schulsozialarbeiter, die sich auch um Beratungsteams kümmern und Strukturen aufbauen können, ähnlich wie sie Herr Felling geschildert hat und wie wir sie eigentlich schon seit Jahren – und auch Lukas – fordern. Das ist mein kurz gefasster Appell.

Vorsitzende Kirstin Korte: Vielen Dank, Frau Dr. Katzer. – Damit haben wir die erste Antwortrunde abgeschlossen und steigen nun in die zweite Fragerunde ein. Wir beginnen wieder mit der Wortmeldung von Frau Beer.

Sigrid Beer (GRÜNE): Vielen Dank auch dafür, dass Lukas das erste Wort hatte. Das fand ich sehr wichtig. Ich würde jetzt gerne an alle Expertinnen und Experten in der Runde weitere Fragen richten. Ihre Ausführungen waren schon jetzt sehr spannend.

Auf der einen Seite beobachten wir – Frau Dr. Katzer hat es gerade schon gesagt – unterschiedliche Entwicklungen. Wir wissen, wie intensiv Schulentwicklungsprozesse sind – Herr Vaupel hat ebenfalls darauf hingewiesen – und was es braucht, damit das in Schule in Form von Unterstützungsstrukturen und Fortbildung greift. Sie haben alle davon berichtet.

Auf der anderen Seite verzeichnen wir eine unheimlich rasante und dynamische Entwicklung im Cyberraum – ich nenne das jetzt so – in der Frage des Handlings und in der Frage der Gerätetechnik. Das klafft weit auseinander.

Es gibt allerdings immer noch Kolleginnen und Kollegen – das sage ich jetzt nicht in einer Vorwurfshaltung, sondern beschreibend, weil ich das in Petitionen vielfach mitbekomme –, die noch immer davon ausgehen, das eine sei Schule – das ist der Tag, und was da passiert, geht sie etwas an –, und das andere passiere außerhalb von Schule. Dabei sind das Prozesse – ich meine die Nutzung von Medien –, die auch in Schule stattfinden und in Schule hineinspielen und die einzelnen Schülerinnen und Schüler in ihrer Persönlichkeit treffen können. Ich möchte Frau Dr. Katzer bitten, einmal zu beschreiben, warum das etwas anderes ist als das, was wir bisher in Mobbingstrukturen kennengelernt haben, und wie dramatisch sich das für einzelne Personen zuspitzen kann.

Herr Felling, alles, was Sie geschildert haben, kann ich unterschreiben. Ich habe auch schon mit Dan Olweus gearbeitet, und das schon vor 25 Jahren. Der Punkt ist jedoch: Wie bekommen wir das in die Fläche, und wie sorgen wir für eine Verbindlichkeit? – Diesbezüglich erbitte ich von Ihnen Hinweise, ob wir das nicht wirklich so setzen müssen – Frau Dr. Katzer hat es angedeutet – und was wir dann an Zeit und Struktur

benötigen, damit Fortbildung auch wahrgenommen werden kann. Es ist ein Bereich, vor dem man sich nicht mehr wegducken darf und den man sehr bewusst wahrnehmen muss. Ich sehe es genauso wie Herr Vaupel: Kolleginnen und Kollegen wollen sich nicht wegducken, aber sie brauchen die Gelegenheit, und wir brauchen eine Verbindlichkeit, aber dann bereits in der Lehrerausbildung und in der Lehrerfortbildung. Wir warten nicht auf diejenigen, die in fünf Jahren fertig sind.

Ein Aspekt ist mir im Rahmen des Medienkompetenztableaus noch wichtig. Herr Vaupel, Sie haben in Ihrer Stellungnahme darauf hingewiesen, dass der neue „Medienkompetenzrahmen NRW“ auf mittlerer Abstraktionsebene formuliert sei und damit nicht mehr auf einzelne Altersstufen oder Schulstufen beschränkt sei. Auf der Internetseite des Ministeriums haben wir noch einen anderen Darstellungsstand.

Wir sprechen hier zwar über Fähigkeiten, aber der Kompetenzbegriff hat etwas mit Haltung und Einstellung und mit der Aufgabe von Schule zu tun, Empathie zu vermitteln. Es geht ganz stark darum, was es mit Kindern und Jugendlichen macht, die gemobbt werden und die das bis in den Schlaf, bis in die Nacht hinein mitnehmen. Das muss auch irgendwo thematisiert werden.

Den Begriff der Verantwortung haben wir heute schon von Frau Niebuhr gehört. Das ist auch ein ganz wichtiger Aspekt. Es geht darum, Verantwortung zu übernehmen, aber auch darum, Aspekte wie Haltung, Empathie und Einstellung mit ins Tableau aufzunehmen.

In unserem Antrag haben wir die Idee eines Notfallbuttons aufgegriffen. Es ist richtig, dass das Wichtigste ist, Vertrauenspersonen und Ansprechpartner in der Schule zu haben. Wenn man aber nachts zu Hause einen Chat vor sich hat, in dem man wieder in die Ecke gestellt wird, sodass man sich klein und erbärmlich fühlt und ohne Hilfe ist, muss es dann nicht eine Möglichkeit geben, sich bemerkbar zu machen? Muss es diese Möglichkeit nicht auch geben, wenn man in eine Krisensituation gerät? Ja, eine Vertrauensperson in der Schule und die Stärkung von Beziehungen sind wichtige Aspekte, aber auch eine Hilfemöglichkeit im Netz, die nicht auf die Schulzeit begrenzt ist. Wie kann man das ermöglichen? Diese Frage richtet sich an alle Experten.

Franziska Müller-Rech (FDP): Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Experten! Ich habe noch ein paar weiter gehende Fragen an Lukas, die aus seinen mündlichen Ausführungen resultieren. Ich glaube, es würde uns allen sehr helfen, wenn du noch einmal darstellen könntest, wie die Intervention im konkreten Fall abgelaufen ist. Wen hast du angesprochen? Welche Hilfe hast du dir erhofft, und welche Hilfe hast du tatsächlich bekommen? Daraus resultiert außerdem die Frage: Welche konkreten Ratschläge gibst du den Kindern und Jugendlichen, die bei dir anrufen?

Außerdem würde mich interessieren, ob du später auch Feedback bekommst. Melden sich die Betroffenen noch einmal bei dir, um dir zu sagen, was gut geholfen hat und was nicht? Das ist für uns auch interessant. Was hat sich seit deiner großen Initiative denn konkret an deiner Schule geändert? Was hast du wahrgenommen? Welchen Effekt hat dein unermüdlicher Einsatz gehabt? – Danke.

Frank Rock (CDU): Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Experten! Ich freue mich, dass wir dieses Thema im Rahmen einer Anhörung diskutieren. Es ist zwar nicht ganz neu, aber es hat in den letzten Jahren aufgrund der Entwicklung an Dynamik zugenommen.

Herr Vaupel, Sie hatten dargestellt, dass der Medienpass NRW viele Eckpunkte bereits aufgenommen hat. Ich habe gesagt, es ist kein neues Thema. Auch die Landesregierung hat mit der Entwicklung des Medienpasses NRW einiges getan. Sie haben gesagt – so habe ich es zumindest verstanden –, da sei schon einiges im Gange. Vielleicht können Sie das noch einmal konkreter formulieren.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es dazu auch Fortbildungsangebote gibt, und wenn man im Bereich Mobbing eine Fortbildung anbietet, ist man als Moderator ganz schnell beim Thema „Mobbing im Netz“. Dazu gibt es bereits Interaktionen in der Lehrerfortbildung. Vielleicht könnten Sie noch einmal darauf eingehen.

Frau Dr. Katzer, Sie haben die Niederlande angesprochen. Ich weiß nicht, warum die Holländer bei solchen Themen immer ein Stück schneller sind als wir. Zumindest hat man in vielen Bereichen das Gefühl, dass sie bei solchen Themen aktueller sind als wir. Gibt es weitere vergleichbare Studien im internationalen Vergleich?

Das ganze Thema ist nicht neu. Als ich jung war, gab es bereits Mobbing, auch wenn es damals noch nicht die entsprechenden Geräte dazu gab. Die Auswirkungen von Mobbing auf die Kinderpsyche haben sich hingegen nicht verändert. Ob man über Medien oder auf dem Schulhof gemobbt wird – es stellt immer eine Art Kindesverletzung dar. Auch Länder wie England oder Amerika sind in dem Bereich unterwegs. Deshalb würde mich interessieren, wie andere westliche Länder auf solche Probleme reagieren. Gibt es dort auch schon mit dem Medienpass NRW vergleichbare Systeme? Ich halte uns in dieser Hinsicht durchaus für up to date. Vielleicht muss man noch mehr Gas geben, aber ich empfinde uns zumindest nicht als untätig. Ich bitte Sie, Frau Katzer, einmal darauf einzugehen, ob es internationale Studien gibt und was andere Länder außer den Niederlanden in dieser Hinsicht machen. – Vielen Dank.

Helmut Seifen (AfD): Ich habe die Erfahrung gemacht, dass sich Mobbingfälle besonders dann aufschaukelten, wenn das Umfeld nicht reagiert hat. Das heißt, nicht nur derjenige, der gemobbt hat, und der oder die Betroffene waren in diesen Prozess involviert, sondern maßgeblich auch die Zuschauer, die das entweder mit Gleichmut oder vielleicht sogar mit Häme oder Mitleid begleitet haben. Außerdem habe ich die Erfahrung gemacht, dass man nicht petzen wollte, wenn diejenigen zur Rede gestellt wurden.

Meine Fragen an die beiden Psychologinnen, Frau Niebuhr und Frau Dr. Katzer, lauten: Wie kann man es schaffen, in der Schule das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass über nicht gemachte Hausarbeiten etwas zu sagen Petzen ist, dem Beratungslehrer bzw. der Vertrauensperson darüber zu berichten, dass gerade gegen einen Klassenkameraden Gewalt angewandt wird, aber kein Petzen ist? Welche Möglichkeiten sehen Sie da? Ich halte das Umfeld für entscheidend. Gibt es vielleicht noch andere Möglichkeiten, das zu schaffen?

Sie haben beide davon gesprochen, dass man nicht sechs Arbeitsgruppen einrichten könne. Wäre es nicht möglich, eine Koordinationsstelle für Beratung einzurichten, die von Kollegen ausgeübt wird? Es gibt Koordinatoren für die Mittelstufe, für die Oberstufe, für die Unterstufe und für die Organisation, aber es gibt bisher – außer an einer Schule, die ich kenne – keine Koordination für Beratung. Es könnte doch eine Möglichkeit sein, in dieser Person die Dinge zusammenlaufen zu lassen, sprich zu bündeln, ohne dass andere Maßnahmen groß aufgezäumt werden.

Autorität gilt in unterschiedlichen pädagogischen Lehrmeinungen als ein Instrument, das nicht anzuwenden ist, weil dadurch möglicherweise die Augenhöhe verletzt wird. Ist es nicht doch so, dass in einer Schule durch eine wertschätzende Autorität ein Autoritätsklima entstehen muss, ohne dass Personen von oben herab gegenüber anderen handeln, dass wir also neu über Autorität nachdenken müssen, und zwar nicht in der herkömmlichen Form, sozusagen mit dem Prügelstock, sondern in der Form, dass Autorität ein Instrument der Menschenführung sein muss, die auch durchaus von Schülern ausgehen kann?

Meine letzte Frage richtet sich an Lukas. Hast du Erfahrungen mit Medienscouts gemacht, und gibt es die an eurer Schule? – Vielen Dank.

Jochen Ott (SPD): Ich finde es interessant, wie man in einer Struktur von Social Media durch Führung und Autorität Probleme lösen will. Aber gut, Sie werden diese Frage beantworten.

(Zuruf von Helmut Seifen [AfD])

Der Deutsche Kinderschutzbund hat in seiner Stellungnahme ausdrücklich die Elternarbeit angesprochen. Ich bin auch Vater und hatte die Gelegenheit, an Elternabenden an einer weiterführenden Schule teilzunehmen. Mein Eindruck ist, dass die Geschwindigkeit der Entwicklung – das haben Sie alle gerade beschrieben – nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Eltern ein Problem darstellt. Das fängt damit an, dass beim Elternabend darüber gesprochen wird, dass die Eltern für WhatsApp verantwortlich sind, weil es rein rechtlich so ist. Ich glaube, die Altersgrenze wurde inzwischen heruntergesetzt und liegt, soweit ich weiß, bei 16 Jahren. Das heißt, rein formal sind die Eltern verantwortlich. Das geht so weit, dass es Schulen gibt, an denen Lehrer selber WhatsApp-Gruppen für Hausaufgaben ins Leben rufen, andere hingegen nicht, weil das datenschutzrechtlich schwierig ist. Zwischen den Eltern gab es über einen halben Abend lang wüste Diskussionen über Fragen wie: Soll der Account der Kinder kontrolliert werden? Was wird da gepostet oder nicht gepostet? Oder soll er doch nicht kontrolliert werden? Wie viel Datenschutz haben die Kinder? Wie viel Vertrauen zu den Kindern besteht eigentlich, ob sie etwas posten oder nicht?

Das sind alles Debatten, in denen es im Grunde genommen keine Leitlinie gibt. Diese Leitlinie kann zwar gegeben sein, aber in den Gesprächen wird deutlich, dass die Lehrer unsicher sind, dass schon innerhalb der Schulen, je nachdem, bei welchem Elternabend man für welche Klasse ist, anders reagiert wird. Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Schule, die ich selbst erlebt habe, kein Ausnahmefall ist. Ich glaube vielmehr, hier herrscht eine große Unsicherheit.

Meine Frage an den Kinderschutzbund ist in diesem Zusammenhang: Über welchen Weg erreichen wir die Eltern? Ich meine damit nicht die Eltern, die aus bildungsbürgerlichen Schichten stammen und sich selbst vielleicht auch fortbilden. Und selbst die haben Schwierigkeiten, bestimmte Informationen zu bearbeiten und brauchen eigentlich einen Diskurs darüber. Wie erreicht man die Eltern eigentlich? Wie kann die Elternarbeit unter den Voraussetzungen, die Sie beschrieben haben, stattfinden? Könnten Sie das einmal darstellen? Welche Möglichkeiten hätten wir denn, das System Schule insofern zu unterstützen, als die Eltern stärker eingebunden werden, wissend, dass das nicht bei allen Kindern gleichermaßen gelingt.

In der soziologischen Analyse von Reckwitz, „Die Gesellschaft der Singularitäten“, die in den letzten Monaten viel diskutiert wurde, wird darauf hingewiesen, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der die Kinder sehr früh lernen, das nachzuerleben, was die Gesellschaft gerade macht, nämlich sich selbst zu präsentieren, sich selbst zu posten. Um das einmal aus der Soziologensprache in die Sprache eines Vaters zu übersetzen: Sechs- und siebenjährige Kinder sind ohne Weiteres in der Lage, ein Selfie von sich zu machen und sich dabei im besten Licht zu präsentieren. Das führt sogar so weit, dass an Karneval Witze darüber gemacht werden, wie sich Jungs und Mädchen fotografieren, und alle im Saal lachen; denn diejenigen, die Kinder haben, wissen, dass es genau so ist.

Die Kinder haben aber überhaupt kein Verständnis für ihr eigenes Bild und dafür, was mit dem Bild passieren kann. An den Elternabenden in der weiterführenden Schule ist erzählt worden: Passt auf, da werden Bilder in Klassenchats gestellt, diese Bilder wandern, wenn sie einmal im Netz sind, durch die Gegend, und wenn sie einmal im Netz sind, finden sie sich auf einmal auf Seiten wieder, auf denen sie eigentlich nichts zu suchen haben, und das ist der Beginn von Cybermobbing. – Das heißt, unabhängig von den Beleidigungen untereinander stellt sich die Frage, wie man damit umgehen soll.

Herr Vaupel hat über den Kompetenzrahmen bzw. darüber gesprochen, was Kinder können müssen. Meine Frage an den Deutschen Kinderschutzbund ist in dem Zusammenhang: Sind nicht aufgrund der beschleunigten Entwicklung, insbesondere im Grundschulbereich, besondere Anstrengungen zu unternehmen?

Im Moment ist der Eindruck der Lehrer, dass das in der Grundschule eigentlich noch nicht so wichtig ist. Im privaten Umfeld hingegen habe ich einen gegenteiligen Eindruck. Spätestens in der sechsten oder siebten Klasse sind selbst Kinder, die gar kein eigenes Smartphone haben, in der Lage, sich mit Smartphones ihrer Familienangehörigen Serien anzugucken und zu fotografieren und mit entsprechen Malprogrammen die Gesichter so zu verändern, dass sie Hasenohren haben und Ähnliches. Ich bin selbst kein Native, aber ich erlebe bei meinen achtjährigen Kindern, dass sie das perfekt beherrschen, und das nicht erst seit zwei Wochen.

Es geht mir also einmal um die Elternarbeit und außerdem um die Frage, ob wir nicht auch umswitchen müssen, was unsere Medienkompetenzerziehung angeht, um die Gefahren schon vorher klarer zu machen. Denn wenn Bilder von siebenjährigen Kindern erst einmal im Netz sind, dann ist die Sache für viele Kinder für die nächsten zehn Jahre quasi gelaufen. Das ist meine Sorge.

Vorsitzende Kirstin Korte: Vielen Dank, Herr Ott. – Damit möchte ich die zweite Fragerunde schließen. Nach meiner Aufzeichnung sind alle Sachverständigen angesprochen. Ich würde jetzt mit Herrn Felling beginnen. Herr Felling, Sie haben das Wort.

Matthias Felling (Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW e. V.): Sie haben mich konkret auf den Notfallbutton angesprochen. Sie haben aus meiner Stellungnahme herausgelesen, dass ich kein richtiger Freund davon bin. Ich glaube wirklich, der wichtigste Notfallbutton ist ein Erwachsener in der Nähe eines betroffenen jugendlichen Kindes, der sich kümmert und verantwortlich fühlt. Es gibt bestehende Strukturen im Netz, die man nutzen kann. Man kann in allen Netzwerken Personen blocken oder Inhalte melden. Durch das neue Netzdurchwirkungsgesetz gibt es zudem eine höhere Reaktionsquote, zumindest bei Facebook, Instagram und Twitter, sprich den Onlinenetzwerken, wo man ein eigenes Profil hat. Meiner Meinung nach gibt es bestehende Wege, wie man technisch reagieren kann, beispielsweise über Blocken oder Melden. Es gab in den letzten Jahren das I-KiZ, initiiert vom Bundesfamilienministerium. Ich habe die Struktur nie ganz verstanden, aber ein Ergebnis des I-KiZ war der Aufbau einer Webseite, die jugend.support hieß. Diese ist mittlerweile auch schon wieder halb eingestellt. Damals war es der Versuch, Jugendliche über dieses Onlineportal in die lokalen Beratungsangebote zu vermitteln. Eigentlich müsste es so funktionieren, dass ich auf einen Notfallbutton drücke, dieser erkennt, welche lokalen Beratungsangebote es in der Nähe gibt, wer zuständig ist und welche Onlineberatung es gibt, und dann wird man dahin vermittelt. Ich halte es für ziemlich kompliziert, so etwas so zu füllen, dass dieser Notfallbutton zu einem Zweck führt. Ich glaube, es wird schwierig, einen solchen Knopf vorzusehen.

Um den Bogen zur Autorität zu schlagen, möchte ich zunächst über den Schulentwicklungsprozess sprechen. Sie sind darauf eingegangen, was in der Schule und was außerhalb von Schule stattfindet. Meiner Meinung nach hat sich die Schule in den letzten Jahren massiv verändert. Sie ist eine Schule geworden, die nicht mittags vorbei ist, sondern auch immer in den Nachmittag hineinragt. Wir haben es oft mit zwei Systemen zu tun, nämlich einerseits mit dem System Schule und andererseits mit dem System der Jugendhilfe, weil es sich oft um OGS-Träger handelt. Wenn ich mit Schulen arbeite, finde ich es immer wichtig, die Schule als Ganzes zu sehen, als Lernort Schule, auch wenn verschiedene pädagogische Fachkräfte damit zu tun haben. Oft ist es so, dass morgens Herr Meyer kommt und nachmittags Susanne von der AWO. Es gibt im Laufe des Tages des Kindes einfach verschiedene pädagogische Fachkräfte, und dem Kind ist es eigentlich egal, dass diese in verschiedenen Strukturen arbeiten. Eine Herausforderung besteht also darin, Schule als Ganzes zu sehen, als Ort, an dem nicht nur Unterrichts- oder inhaltliche Vermittlung stattfindet. Denn der grundlegende Unterschied von Cybermobbing zu analogem Mobbing ist, dass es nicht vorbei ist, wenn die Schule vorbei ist. Ich bin 24 Stunden am Tag erreichbar, und somit auch außerhalb der Schule. Trotzdem ist die Schule der Ort, an dem ich die meiste Zeit verbringe. Das heißt, es ist wichtig, dass ich auch dort einen Ansprechpartner habe.

Ihre Frage nach Autorität finde ich interessant. Es wäre natürlich wünschenswert, eine solche Autorität zu haben, um zu merken, dass Cybermobbing hier nicht stattfindet.

Aber das kann letztlich nur über den wertschätzenden und respektvollen Umgang gelebt werden. Daher würde ich eher sagen, wir brauchen souveränes Handeln an Schulen.

Schaut man sich die Präventionsangebote an, erkennt man, dass eigentlich alle Präventionsangebote gleich enden. Sie enden nämlich damit, dass man am Ende mit Jugendlichen Regeln aufstellt, wie man miteinander umgehen will. Das ist eine Klassenvereinbarung, es ist eine Vereinbarung darüber, keine Bilder online miteinander weiterzugeben. Das kann man auch schon an Grundschulen machen. Letztes Jahr gab es an der Grundschule meiner Tochter eine Computer-AG. Da haben wir auch Regeln für das Internet aufgestellt. In diesen war ebenfalls festgelegt, keine Bilder weiterzugeben, ohne den anderen vorher zu fragen. Das geht meiner Meinung nach auch mit jüngeren Kindern. Wenn ich diese Regeln einmal aufgestellt habe, habe ich quasi die Linie markiert, was geduldet wird und was nicht geduldet wird. So wünschen wir uns den Umgang miteinander.

Das bedeutet, man kann diese Regeln – so sollen wir miteinander umgehen – nicht von oben verordnen, sondern muss sie zusammen mit den Schülern und idealerweise auch mit den Eltern entwickeln, indem man diese mit ins Boot holt und gemeinsam danach fragt: Wie wollen wir online miteinander umgehen? Wie wollen wir das Smartphone an der Schule nutzen?

Eben wurde schon gesagt, dass jeder Lehrer anders reagiert. Es ist aber in ganz vielen Bereichen der Fall, dass es einen Regelkanon an einer Schule gibt, in dem jeder Lehrer anders reagiert. Eine Kollegin von mir, Dimitria Bouzikou, die in der Gewaltprävention tätig ist, sagte mir, sie habe mit einer Schule zwei Jahre an einem Regelkanon gearbeitet, den alle mitgetragen haben und der im Alltag gelebt werden könne, weil es total aufwendig ist, mit einer Gruppe von 50 pädagogischen Fachkräften eine gemeinsame Linie zu entwickeln. Da spielt Cybermobbing auch mit rein.

Das heißt, wir müssen an Schulen quasi einen Prozess anstoßen, in dem gemeinsam überlegt wird, wie man das handhaben will und wie man sowohl online als auch face to face miteinander umgehen möchte. Ich halte es für wichtig, hier auch an die Schüler abzugeben und mit ihnen gemeinsam zu überlegen, wie etwas passieren kann. Dann findet auch ein Demokratieprozess statt. Es ist immer die Rede von Partizipation. Eine Auseinandersetzung darüber, wie wir das Smartphone nutzen und im Netz miteinander umgehen wollen, wäre ein Partizipationsprozess und somit gelebte Demokratie.

Erlauben Sie mir noch einen Hinweis zur Elternarbeit. Ich veranstalte schon ganz viele Jahre Elternabende. Es gibt den vorherrschenden Gedanken, dass diejenigen, die es am nötigsten haben, daran teilnehmen müssten. Aber das ist nicht so einfach. Das Hauptziel von Elternarbeit ist, Eltern für Medienerziehung zu interessieren, und die Eltern, die zu einem Elternabend kommen, interessieren sich für Medienerziehung. Diese Katze beißt sich nun einmal in den Schwanz.

Es gibt noch andere Ansätze. Wir als AJS haben zum Beispiel mit Unterstützung des Jugendministeriums den ELTERNTALK initiiert. Das ist ein niedrigschwelliger Ansatz, der auch viele Eltern mit Migrationshintergrund erreicht. Wir versuchen teilweise andere Ansätze, aber es ist trotzdem auch hier schwierig.

Marlis Herterich (Deutscher Kinderschutzbund, Landesverband Nordrhein-Westfalen e. V., Wuppertal): Ich möchte zunächst auf zwei Aspekte aus der Diskussion eingehen. Es wurde gesagt, dieses Thema müsse in allen Fächern thematisiert werden und es müsse Präventionsangebote an Schulen geben. Das ist auch die Haltung des Kinderschutzbundes. Wir glauben, es reicht nicht, wenn es nur eine medienpädagogische Fachkraft an der Schule gibt. Vielmehr muss jeder, der mit Kindern arbeitet, das Thema zumindest in Teilen beherrschen, sonst wird das nichts. Dann wird uns diese sehr schnelle Entwicklung überrollen. Das Smartphone ist so etwas wie die dritte Hand, sagen manche. Das beschränkt sich nicht nur darauf, dass man es mit dem Medienfachlehrer bespricht, sondern es ist immer präsent, und zwar nicht nur in der Freizeit, sondern auch in der Schule.

Es gab am Wochenende eine Fachtagung des Landesverbandes des Kinderschutzbundes zu diesem Thema, und es wurde eine Kölner Erklärung herausgegeben. Wir haben gesagt, in alle Ausbildungsgänge aller pädagogischen Menschen, seien es Lehrer, seien es Jugendarbeiter oder Sozialarbeiter, gehört das Thema „Medien“ und „Medienkompetenz“. Wir glauben, nur mit Kompetenzvermittlung kann man das Ganze in Ordnung bringen. Das ändert nichts daran, dass man Regeln aufstellen muss. Allerdings ist es auch ein Stück Kompetenz, Regeln aufzustellen.

Die Eltern zu erreichen, ist aus unserer Sicht ganz wichtig. Es gibt den alten Spruch, dass die Kinder das besser können als die Eltern. Das wächst sich zwar langsam aus, weil die Eltern die Geräte inzwischen bedienen können, aber sie haben ganz oft ganz wenig Ahnung von dem, was dahintersteckt und was alles passieren kann.

Ich habe einmal einen Vortrag eines Kriminalhauptkommissars zum Thema „Prävention“ in Köln gehört, da standen mir die Haare zu Berge. Es geht nicht nur um Cybermobbing, es geht auch um Cybergrooming, um diese ganzen Bildmontagen, und die Ahnungslosigkeit der Kinder. Aber auch die der Erwachsenen und Eltern ist erschreckend.

Deswegen ist das aus unserer Sicht mehr als nur ein Thema für die Schule. Dort ist es natürlich wichtig, weil die Kinder da am ehesten erreicht werden, aber es gehört auch schon in Familienzentren und Beratungsstellen. Es gehört überall dahin, wo Pädagogen, Fachkräfte und Eltern zusammenkommen. Überall dort muss das Thema auch eine Rolle spielen. Wenn wir in der Beratungsstelle mit Eltern über Gewalt sprechen, müssen wir dieses Thema mitdenken und sie darauf aufmerksam machen. Nur so können wir diese Problematik auf Dauer wenigstens ein bisschen beherrschbar machen. Meiner Meinung nach wird es nie ganz beherrschbar sein. Es birgt eine ganze Menge Gefahren, die immer wieder und immer schneller und rascher aufploppen und auf die man nicht sofort eine Antwort hat. Deswegen ist Kompetenz wichtiger als direkte Eingriffe, wobei ich nicht verschweigen will, dass man meiner Ansicht nach auch nicht alles bei den Usern abladen kann. Es ist zu einem gewissen Teil auch Sache derer, die die Technik zur Verfügung stellen. Ein Beispiel ist eine vernünftige Kinderschutzsoftware für mobile Endgeräte für kleinere Kinder, zumindest für Kinder bis zwölf Jahre. Danach kann man das auch vergessen, denn dann ist das nicht mehr interessant. Man muss bedenken, dass schon heute 42 % der Sieben- und Achtjährigen Smartphones täglich nutzen. Wie viele eines haben, weiß ich nicht. Dazu habe ich in

meinen Statistiken nichts gefunden. Das bedeutet, wir müssen früher ansetzen. Deswegen gehört das Thema auch schon in die Kita, jedenfalls in das letzte, schulvorbereitende Jahr. Es gehört aber auch auf Elternabende, Familienbildungsstätten und in die Köpfe aller, die mit Kindern und Eltern arbeiten. – Danke.

Anja Niebuhr (Zentrum für Schulpsychologie, Düsseldorf): Gestatten Sie mir noch eine Ergänzung zur ersten Fragerunde. Ich habe vergessen, auf die personelle Aufstockung der LPS zu antworten. Die Stelle ist seit März sozusagen doppelt mit zwei Abordnungen besetzt, weshalb wir bisher nur erste Tendenzen erkennen können. Wir haben eine Kraft gefunden, die wirklich souverän ist, Haltung hat und sehr schnell und moderativ in Fortbildungen tätig wird. Sie orientiert sich zwar noch, aber wir können den Fortbildungsbereich durch den Umstand, dass wir eine zweite Person an der Front haben, auf jeden Fall deutlich aufstocken. Dadurch werden wir auch besser in die Lage versetzt, Anfragen, die uns erreichen, auch wirklich bedienen zu können, und zwar ohne zeitliche Verzögerung. Das ist der erste Effekt, den wir in jedem Fall spüren. Der zweite Effekt wird auf längere Sicht sein, noch einmal stärker Konzepte so zu verschriftlichen, dass sie den Schulen abrufbar zur Verfügung stehen werden. Es wird also auch die wissenschaftliche Ebene betreffen. Somit wird etwas bereitgehalten, was die Leute von den Schulen gebündelt abrufen können. Wir erhoffen uns viel davon und sind sehr dankbar, dass die Aufstockung erfolgt ist.

Frau Beer, Sie fragten in der zweiten Fragerunde danach, wie wir das an den Schulen verstetigt bekommen. Die Prozesse sind lebendig. Das heißt, sie passieren in der Arbeit vor Ort ein Stück weit von allein, weil das Thema vorhanden ist.

Herr Ott, Sie haben die Elternabende angesprochen. Was Sie berichten, ist sehr positiv, weil die Eltern sich offensichtlich ernsthaft mit dieser Frage auseinandersetzen und auch mit den unterschiedlichen Positionen, die man dazu haben kann. Das ist ein sehr demokratischer Prozess. Wir erachten es für die Verstetigung an den Schulen für wichtig, dass solche Prozesse moderiert werden, dass zu solchen Elternabenden auch Fachleute eingeladen werden, die mit einer Sicht von außen helfen, das Ganze moderativ zu begleiten, damit die Eltern am Ende zu einer Regelabsprache kommen können, seien die Haltungen auch noch so unterschiedlich. Dabei ist die Fragen zu klären, was die Eltern an dieser Schule für ihre Kinder möchten. Das ist bestimmt kein Effekt von einem Elternabend, sondern es ist ein Prozess. Dieser gehört zum Prozess der Schule dazu, und ich finde ihn entscheidend wichtig.

Ich finde es außerdem wichtig, dass sich alle Fachleute mit dieser Thematik beschäftigen, wie Sie es beschrieben haben. Ich möchte hier einmal exemplarisch die Schulpsychologie nennen, die sich auf NRW-Ebene das Thema gesetzt hat, Digitalisierung zu betrachten. Dabei geht es vor allem um folgende Fragen: Wie reagiert die Schulpsychologie darauf, oder wie agiert sie? Was sind die positiven Effekte der Digitalisierung? Wie können wir diese Effekte für uns nutzen? Aber man muss sich auch mit der anderen Seite beschäftigen und danach fragen, welche Gefahren es gibt, damit man in den Beratungen mehr als nur spontan im Einzelfall fachlich gut darauf reagieren kann. Diese Prozesse laufen auch unter Fachleuten, bei der Schulsozialarbeit und in der Schulpsychologie sowie allen anderen unterstützenden Beratungseinheiten darum

herum ab. Ich finde es extrem wichtig, dass sich die Fachleute ebenfalls damit auseinandersetzen.

Ich bin der Meinung, dass Kinder in Bezug auf Digitalisierung immer noch die größeren Experten sind als die Erwachsenen, auch wenn die jungen Eltern nah an das Wissen der Kinder herankommen. Aber gerade an den Schulen ist der Generationenwechsel noch nicht überall angekommen. Wir haben es immer noch mit vorsintflutlichen Systemen zu tun, und zwar in der eigenen Ausstattung und Haltung zu diesem Thema, im Vergleich zu dem, was für die Kinder Alltag und Realität darstellt. Durch den Generationenwechsel wird sich natürlich viel verändern, aber wir sind da noch nicht ganz angekommen.

Zum Notfallbutton habe eine zwiespältige Haltung. Zum einen finde ich es wichtig, dass es in den sozialen Netzwerken Möglichkeiten gibt, Dinge, die dort nicht in Ordnung sind, auch melden zu können. Das kann auch über einen solchen Notfallbutton passieren. Zum anderen haben wir durchaus auch Erfahrungen mit Onlineberatungsmöglichkeiten, die anonym stattfinden. Wir haben uns davon erhofft, dass Jugendliche diese nutzen, insbesondere wenn es eine Verlinkung zu einem solchen Notfallbutton gibt. Zumindest in Düsseldorf haben wir in der Schulpsychologie jedoch die Erfahrung gemacht, dass Jugendliche das gar nicht so sehr in Anspruch nehmen, sondern eher den persönlichen Kontakt brauchen, wie Herr Felling es berichtet hat. Der beste Notfallbutton sind die Leute in der Umgebung, sprich der Beratungslehrer und die Beratungslehrerin oder die Eltern, denen man vertrauen kann.

Meiner Meinung nach ist es wichtig, dass auf den einzelnen Internetseiten der Netzwerke Möglichkeiten zur Meldung bestehen, und zwar so, dass sie für jeden erkennbar sind. Dafür wäre ein solcher Button natürlich hilfreich, denn er ist plakativ und sticht ins Auge. Aber die Funktionen dieses Buttons, die damit verbunden sein sollen, müsste man noch einmal intensiver diskutieren.

Sie fragten danach, welche Möglichkeiten es gibt, wenn diejenigen im Umfeld besorgt sind, zu petzen, und deshalb nicht reagieren. Wir haben das Umfeld rund um das Mobbingopfer und den oder die Täter in den Präventionsprogrammen schon lange als ganz zentral erkannt. Im „No Blame Approach“ und vielen anderen Präventionsprogrammen spielt das Umfeld eine ganz entscheidende Rolle. Der Fokus liegt auf dem Training, wie man das Umfeld dazu bekommen kann, keine Sorge zu haben, als Petze dazustehen, sondern das Hilfesuchen als eine wichtige zwischenmenschliche Haltung zu erkennen. Dieses Thema ist schon lange Teil der Präventionskonzepte, und es ist auch bekannt, dass es darum geht, mit den Schülerinnen und Schülern daran zu arbeiten, dass sie in gar keinem Fall eine Petze sind, wenn sie kommunizieren, was sie wahrnehmen.

Sie sprachen von einer Koordinationsstelle für Beratung. Das kann durchaus eine Möglichkeit sein, Beratungskonzepte in Schule zu koordinieren. Somit würde auch die nötige Zeit zur Verfügung stehen, um diese Tätigkeit wirklich auszufüllen. Ich glaube schon, dass die Entwicklung insgesamt dahin geht, die Beratungsangebote und Strukturen, die rund um Schule existieren, seien es Schulpsychologie, Schulsozialarbeit o-

der die verschiedenen Träger der Jugendhilfe, besser zu koordinieren und den Schulen systematischer zur Verfügung zu stellen und nicht davon abhängig zu machen, dass die Schulen aus Versehen von allein wissen, wo sie sich Hilfe holen.

Wolfgang Vaupel (Medienberatung NRW, LVR-Zentrum für Medien und Bildung, Düsseldorf): Frau Beer, Sie haben nach der Einstellung der Lehrerinnen und Lehrern zu diesem Thema gefragt.

> (Sigrid Beer [GRÜNE]: Die Haltung und Entwicklung der Schüler und deren Einstellung bei der Medienkompetenz!)

– Ja. Meiner Ansicht nach gibt es solche Lehrkräfte, die sich nur am Vormittag für die Kinder zuständig fühlen und die es nicht interessiert, was diese sonst im Leben machen, kaum noch. Das würde ich einfach behaupten. Das wäre auf jeden Fall kein zukunftsfähiges Berufsbild. Das ist im Hinblick auf die Ganztagszeiten sowieso die Grunderfahrung als Lehrkraft. Ich habe, wie gesagt, neun Jahre lang an einer Gesamtschule unterrichtet, und mir wurde sofort klar, dass es für alles, was ich mit den Kindern mache, außerhalb von Schule keinen Ersatz gibt. Das ist anders als an einem Gymnasium, wo man denkt, den Kindern geht es gut und die werden noch gefördert. Mein Berufsbild von der Lehrkraft ist eines, das sich um das Kind als Ganzes kümmert, und so verstehen wir Schule doch auch.

Sie haben Begriffe wie Empathie, Haltung und Einstellung genannt. Ich würde gern noch den Begriff Respekt hinzunehmen. Diese Begriffe drücken schon den Geist des hier vorliegenden Kompetenzrahmens aus. Herr Ott sprach davon, dass man die Medienkompetenzen stärken müsse. Wir führen eine Diskussion über Cybergewalt, sprechen aber natürlich über das Leben der Kinder in der digitalen Welt. Ich plädiere dafür, das ganzheitlicher zu sehen und nicht nur den Aspekt der Teilkompetenz Cybergewalt und Cyberkriminalität zu schauen. Es geht doch mehr um Datenschutz und Informationssicherheit, darum, verantwortungsvoll mit persönlichen und fremden Daten umzugehen oder Einflüsse von Algorithmen zu erkennen, Persönlichkeitsrechte zu reflektieren und Urheberrechte zu beachten. All das haben Sie aus Ihrer Elternsicht beschrieben, Herr Ott, und so sollten wir es meiner Meinung nach auch wahrnehmen. Damit meine ich überhaupt nicht, dass man Cybergewalt und Cybermobbing relativieren sollte. Ich glaube aber, dass das Ganze nur Erfolg haben kann, wenn wir die Kinder insgesamt dafür fit machen, sich in dieser digitalen Welt zu behaupten, diese überhaupt zu verstehen und ein angemessenes Verhalten zu lernen.

Herr Rock und Frau Beer, Sie hatten nach der Schulentwicklung gefragt und danach, wie diese jetzt eigentlich in der Schule konkret wird. Dazu müssen Sie wissen, dass eine Schule ein Medienkonzept entwickelt, und das bedeutet, sie überlegt: Wie gestalten wir in dieser digitalen Welt das Leben/Lernen mit Medien in unserer Schule? Wo ist die Nutzung von digitalen Medien im Unterricht sinnvoll? – Dabei besteht gegebenenfalls auch die Möglichkeit, eigene Geräte zu nutzen. Eine Schule muss ein Verhältnis dazu entwickeln, wo sie Handys erlaubt und wo sie sie verbietet. Herr Felling hat zu Recht darauf hingewiesen, dass man so etwas nicht einfach von oben verordnen kann, sondern man muss es mit den Betroffenen, mit den Eltern, den Schülern und den Lehrkräften besprechen und entwickeln.

Die Erfahrungen sind übrigens – das höre ich immer wieder –, dass, wenn man Schüler beteiligt, diese sehr klare Vorstellungen davon haben, was in der Schule sinnvoll ist und was nicht. Auf eine solche Art und Weise kann eine Schule eine Mediennutzungsordnung entwickeln und eine Medienkultur gestalten, in der die Kinder lernen, sich in dieser digitalen Welt angemessen zu verhalten.

Ich möchte es einmal etwas konkreter benennen. Derzeit gibt es 180 Medienberaterinnen und Medienberater in Nordrhein-Westfalen. Diese stehen allen Schulen zur Verfügung, um den Medienkompetenzrahmen umzusetzen, und zwar in Schulkultur und Unterricht. Auf diese Art und Weise werden Prozesse initiiert und unterstützt, sodass sie in Schule wirklich wirksam werden. Das nennt man dann Schulentwicklung, weil alle beteiligt sind und es nicht darum geht, dass ein Einzelner etwas Spezielles macht, was additiv zu verstehen ist, sondern es betrifft jeden Einzelnen in der Schule, und zwar vom Hausmeister, der Dinge beobachtet, bis zur Schulleitung.

Es ist Schulentwicklung, aber es ist auch Unterrichtsentwicklung, weil auf die Art und Weise digitale Werkzeuge und Medien in der Schule im Fachunterricht genutzt werden. Dann stellt sich heraus, was sinnvoll ist, was man rechtlich darf, was angemessen ist und ob man sich selber damit schadet. Das ist eine Art selbstregulierte Mediennutzung und Identitätsbildung, bei der es um die Frage geht: Ist das vertretbar, und entspricht das den rechtlichen Rahmenbedingungen?

Es muss uns gelingen, diese Medienkompetenz in dieser Konkretheit zu verstehen und sie wirklich verbindlich zu machen. Damit bin ich bei dem Begriff, Frau Beer, den Sie angeführt haben: Wie können wir Verbindlichkeit erzeugen? – Das kann man über einzelne Maßnahmen erreichen. Man kann natürlich top down sagen: Ihr müsst jetzt Folgendes tun. Letztlich müssen aber alle Menschen beteiligt und mitgenommen werden und müssen selbst eine Haltung dazu entwickeln. Die Schulen, die ich besuche und erlebe, an denen eine demokratische, mündige und somit sehr schöne Medienkultur gelebt wird, sind auch sehr erfolgreich und haben ein gutes Miteinander in der Schule. Dabei berühren sich das heutige Thema und das der Medienkompetenzen. Letztlich ist ein verantwortungsvoller und respektvoller Umgang im Netz Ausdruck eines respektvollen und verantwortlichen Umgangs der Menschen miteinander in dieser Institution. – Danke.

Dr. Catarina Katzer (Institut für Cyberpsychologie und Medienethik): Vieles von dem, was Herr Vaupel gesagt hat, entspricht absolut meiner Meinung. Wir brauchen ein gesamtdigitales Bildungsmanagement an allen Schulen.

Ich möchte noch einmal konkret auf die Problematik des Cybermobbing eingehen. Frau Beer hat mich gebeten, einmal darzustellen, warum das so problematisch ist. Wir haben es heute mit einer vollkommen neuen Opfersituation zu tun. Das gilt aber nicht nur für Kinder und Jugendliche, sondern auch für uns Erwachsene. Es gibt eine große Öffentlichkeit, die es vorher nicht gab. Viele Menschen können sehen, was passiert. Herr Felling hat das Fehlen eines Schutzraumes angesprochen. Die Täter sind sozusagen 24 Stunden in der Hosentasche dabei. Zudem gibt es eine Endlosviktimisierung. Das heißt, die Dinge, die im Netz sind, werden wir eigentlich nicht mehr los, selbst

dann nicht, wenn wir Fakeprofile, Videos und Fotos löschen. Sie können irgendwann wieder auftauchen, weil sie sich auf anderen Festplatten befinden.

Das heißt, die Dramatik für die Opfer nimmt zu. Das lässt sich auch anhand von Zahlen belegen. Auch internationale Forschungen belegen, dass durch die dauerhafte Belastung mehr als 20 % der Cybermobbingopfer unter Depressionen leiden. Unsere deutsche Studie hat gezeigt, dass jedes fünfte jugendliche Cybermobbingopfer suizidgefährdet ist. Die Problematik ist also da.

Zieht man Langzeitstudien zu realer Gewalt, Mobbing und Cybermobbing heran, erkennt man, dass Cybermobbing oder Mobbing nicht nur kurzfristige Auswirkungen hat, sondern das ganze spätere Leben betrifft. Auch für Täter wird es später äußerst schwierig, beruflich tätig zu werden, Beziehungen und Partnerschaften zu führen. Bei Jugendlichen, die Opfer werden, spielt auch die Vertrauensbasis eine große Rolle, und sie fragen sich ständig: Wem kann ich noch vertrauen? – Freundschaften neu anzufangen, wird äußerst schwierig. Das Selbstwertgefühl ist zum Teil am Boden, und diejenigen, die suizidgefährdet sind, sind aus dieser Situation wirklich nur sehr schwer wieder herauszuführen.

Sie fragten nach neuen Inhalten für die Prävention. In dem Zusammenhang müssen wir natürlich auch danach fragen, warum man schneller zum Täter wird. Das hat auch etwas damit zu tun, dass wir keine digitale Empathie empfinden, weil wir einfach entkörperlicht handeln. Es gibt keine Face-to-Face-Situation mehr, in der wir jemandem etwas antun, sondern wir swipen, wir drücken auf ein Knöpfchen, und schon ist es passiert. Das heißt, die emotionale Distanz zum Opfer macht es, dass ich überhaupt kein Empfinden mehr habe, was ich einem anderen antue. Gleichzeitig – und das ist das Spannende – entsteht aber auch eine Distanz zu mir selber als Täter. Das heißt, ich spüre selber gar nicht, dass ich zum Täter werde. Genau das sind Dinge, die wir Kindern und Jugendlichen wieder beibringen müssen. Dieser Aspekt muss in das Bildungsmanagement und in die Prävention einfließen.

Ich bin für einen SOS-Button, weil er zum einen an prägnanter Stelle auf allen sozialen Netzwerken sichtbar sein kann. Er ist ein gesamtgesellschaftliches Signal. Jeder, der sich auf Facebook oder Twitter bewegt, sieht: Hass, Hetze, Cybermobbing sind ein wichtiges Thema. Darüber sollte man nachdenken. – Das könnte manche Täter vielleicht von ihrem Tun abhalten.

Zum anderen sollte dieser SOS-Button aber auch konkrete Hilfe anbieten. Man kann sich natürlich informieren, in welchem Umfeld man Hilfe bekommen kann, aber es sollten auch konkrete Hilfsangebote abgedeckt werden, die von den sozialen Netzwerken getragen werden. Diese verdienen schließlich viel Geld mit Kindern und Jugendlichen, und deshalb sollten sie auch etwas in den Opferschutz investieren.

Sie fragten nach internationalen Studien und danach, was andere Länder präventiv tun. Ich habe vor zwei Jahren eine internationale Expertenstudie durchgeführt und diese in Berlin vorgestellt. In dieser Studie haben wir verschiedene Länder betrachtet. In Österreich und Italien gibt es beispielsweise bereits Cybermobbinggesetze. Das ist in den USA in manchen Bundesländern auch der Fall.

Was die Präventionsarbeit angeht, liegen die nordischen Staaten sehr weit vorne. Das liegt natürlich auch an Dan Olweus, dem Papst, der den Begriff des Bullying und somit auch die ersten Konzepte dazu entwickelt hat. Diese kombinieren sie jetzt aber auch mit der Cybermobbingprävention. Seit einigen Jahren gilt insbesondere in Norwegen Präventionspflicht an allen Schulen, sodass auch praktisch Präventionsprogramme wie das KiVa-Programm an allen Schulen durchgeführt werden.

In Kalifornien gibt es den spannenden Ansatz, Schulpatenschaften zu übernehmen. Dabei bekommen Grundschulen Schülerpaten von Gymnasien oder Gesamtschulen. Das Peer-to-Peer-Konzept wird dadurch extrem ausgebaut. Herr Vaupel hatte bereits erwähnt, dass Kinder und Jugendliche von uns Erwachsenen nicht so gerne einen Rat annehmen, insbesondere wenn es um Risiken und Gefahren geht. Sie lernen immer mehr von Gleichaltrigen. Ein Ansatz wäre also, Gymnasiasten oder Gesamtschüler in die Grundschulen zu schicken, um eine Peer-to-Peer-Ausbildung zu machen. Das funktioniert in Kalifornien sehr gut.

In Norwegen werden Onlinetools entwickelt. Es geht um Smartweapons für das Smartphone. Pubertät findet im Internet statt, und deshalb kann auch die Prävention im Internet stattfinden. Die Norweger entwickeln Onlinetools für die Ausbildung von Lehrern, aber auch von Schülern. Sie sagten, es müssten alle an einem Tisch zusammenkommen. Vielleicht sollten einmal die Fachleute aus den verschiedenen Gremien zusammenkommen. Dann könnte man sich darüber austauschen, was andere Staaten in dieser Hinsicht machen, und man könnte ein Gesamtkonzept entwickeln.

Eine Frage bezog sich auf die Psychologie und darauf, wie das Umfeld reagiert. Ich habe jahrelang viel mit Schulen im Bereich Cybermobbing und Prävention gearbeitet und habe festgestellt, dass es das Wichtigste ist, eine Vertrauensbasis herzustellen. Wenn also Schüler wie Lukas das Gefühl haben, sich ihren Lehrern anvertrauen zu können, weil diese das Problem ernst nehmen, dann kommen die Schüler von selbst auf sie zu. Wenn die Schüler aber das Gefühl haben, die Lehrer haben kein Interesse daran oder sagen sogar, die Schüler seien selber schuld, und auch die Schulleitung nimmt sie nicht ernst, wird sich ein Schüler auch nie an den Vertrauenslehrer wenden, sondern wird sich ihm verweigern. Den Schülern also das Gefühl zu geben: „Wir als Schule sind ein sicherer Ort für euch; ihr könnt uns vertrauen und mit euren Problemen zu uns kommen“, ist der erste wichtige Schritt.

Die Einrichtung einer Koordinationsstelle, die Sie angesprochen haben, entspricht ganz unserem Wunsch, Beratungsteams sozusagen bestehend aus Cybernauten zu gründen. Das sind Kinder und Jugendliche, aber eben auch Erwachsene, die gemeinsam daran arbeiten.

Herr Ott, Sie sprachen die Elternarbeit an. Es ist natürlich oft schwierig, an die Eltern heranzukommen. Die Konzepte, die wir mittlerweile anwenden, lauten Peer-to-Parent. Das heißt, Kindern bilden ihre Eltern aus. Kinder veranstalten beispielweise Elternabende an ihren Schulen, zu denen aber nicht die Schule oder der Lehrer die Eltern einlädt, um sich über Cybermobbing und Cybergrooming zu informieren. Vielmehr schicken die Kinder selbst Mails an ihre Eltern oder machen ein Video und schicken dieses an ihre Eltern, um sie darauf aufmerksam zu machen: Wir machen eine Veranstaltung für euch.

Das Spannende ist, dass wirklich mehr Eltern zu diesen Abenden kommen. Das hat auch etwas damit zu tun, dass manche sehen möchten, was ihr Kind sozusagen auf der Bühne macht. Das finden sie meist ganz spannend. Das heißt, wir sollten versuchen, mit psychologischen Tricks an die Eltern heranzukommen, die vielleicht sonst lieber zu Hause bleiben würden.

Als vor einigen Jahren unter Frau Löhrmann die Landespräventionsstelle gegründet wurde, war ich dabei, und es hat mich natürlich gefreut, dass wir eine solche Stelle bekommen. Unser Wunsch wäre es damals allerdings gewesen, dass es tatsächlich eine Netzwerkstelle für Schulen wird. Viele Schulen, die ich kenne, kennen die Netzwerkstelle bzw. die Landespräventionsstelle überhaupt nicht, weil es anscheinend noch nicht bis zu ihnen durchgedrungen ist. Es wäre wunderbar, wenn diese Landespräventionsstelle – ich will nicht sagen – ein Facebook für Schulen zum Thema „Prävention und digitale Bildung im Land Nordrhein-Westfalen“ werden würde, aber es ist wichtig, dass sich Schulen austauschen können, dass Schulen auch wissen, was andere Schulen bereits erfolgreich tun und was diese von den anderen lernen können. Das ist momentan einfach nicht möglich, und ich würde mir wünschen, dass das in Zukunft passiert. – Danke.

Lukas Pohland (Schwerte): Es wurden einige Fragen zur Interventionsarbeit an meiner Schule gestellt. Ich habe auf jeden Fall Hilfe vonseiten der Schule, der Schulleitung und auch der Schulsozialarbeiter erwartet, habe diese Hilfe allerdings eher weniger bekommen. Aus meiner Sicht wurde von der Schule nicht wirklich etwas unternommen. Das wurde zwar immer wieder angekündigt, allerdings hieß es hinterher sogar, dass man lieber mit mir Kaffee trinken würde, als sich über dieses Thema zu unterhalten. Das war natürlich sehr schade, dass ich praktisch als Opfer seitens der Schule ein bisschen im Stich gelassen wurde. So habe ich mich jedenfalls gefühlt.

Sie fragten danach, welche konkreten Ratschläge ich am Telefon gebe. Das sind ganz unterschiedliche Ratschläge. Erst einmal sollte man sich auf jeden Fall an die Schule wenden, egal, ob es der Klassenlehrer oder ein Vertrauenslehrer ist. Viele Opfer brauchen aber auch einfach nur ein offenes Ohr. Ansonsten gibt man noch allgemeine Tipps, an welche anderen Beratungsstellen sich die Betroffenen wenden können, zum Beispiel an solche der Diakonie oder Ähnliches.

Es wurde die Frage gestellt, ob sich an der Schule präventionsmäßig etwas getan hat. Im Grunde habe ich davon nichts mitbekommen. Ich hörte allerdings gestern Abend im Fernsehen, nachdem ich dort spezialisiert wurde und das Fernsehen dort nachgefragt hat, ob man präventiv irgendetwas machen könne, dass im Juli ein Projekttag dazu stattfinden soll. Das ist kurzfristig entstanden, und die Schüler haben darüber auch noch keine Kenntnis.

Habe ich persönlich Erfahrungen mit Medienscouts an meiner Schule gemacht? Nein, an meiner Schule gibt es keine Medienscouts. Bei uns in Schwerte gibt es eine Schule, die solche Medienscouts hat. Allerdings wird dieses Angebot mehr oder weniger zweckentfremdet. Diese sind nämlich dafür da, Laptopklassen einzurichten und Ähnliches, und es geht gar nicht mehr um die konkrete Idee des Medienscouts.

Vorsitzende Kirstin Korte: Vielen Dank, Lukas. – Meine Damen und Herren, ich schließe die zweite Antwortrunde. Für die dritte Runde liegen drei Wortmeldungen vor. Zunächst hat Herr Körner das Wort.

Moritz Körner (FDP): Vielen Dank auch von meiner Seite an die Sachverständigen, die heute zu dem Thema sprechen. Frau Herterich hatte eben gesagt, das Thema müsse in den Köpfen aller ankommen, die mit Kindern zu tun haben. Das finde ich sehr gut. Ich würde das sogar noch ergänzen: Das Thema muss auch in den Köpfen der Kinder und Jugendlichen ankommen.

Heute gab es schon viel Berichterstattung dazu, und ich nehme an, es wird auch im Anschluss noch viel Berichterstattung dazu geben. Diese Aufmerksamkeit für dieses Thema ist wichtig, damit Kinder und Jugendliche, die Opfer von Cybermobbing werden, auch wissen, dass sie nicht alleine sind. Die heutige Diskussion ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung. Das hast du auf jeden Fall schon einmal erreicht, Lukas. Außerdem hast du dafür gesorgt, dass es an deiner Schule bald ein Projekttag dazu geben wird. Das zeigt, dass man durchaus ordentlich Druck machen und etwas erreichen kann. Ich wünsche dir weiterhin viel Erfolg dabei.

Es wurde vermehrt die Medienkompetenz angesprochen, die wir ganzheitlich betrachten müssen. Das heißt, wir müssen die Schüler insgesamt fit für die Cyberwelt machen. Es wurde außerdem darauf hingewiesen, dass auch bei den Lehrern ein Generationswechsel stattfindet. Ich sehe das ein bisschen skeptisch und frage Lukas daher konkret: Welche Kanäle spielen denn beim Cybermobbing vor allem eine Rolle? Hier wurde gerade viel über Facebook gesprochen. Wenn ich das von den Jungen Liberalen, unserer Jugendorganisation, mitbekomme, glaube ich mittlerweile ehrlich gesagt, dass die ganz Jungen eigentlich schon fast gar nicht mehr bei Facebook sind, sondern eher bei Snapchat. Ich gehöre zwar zu den jüngsten Abgeordneten im Landtag, musste mir aber vor ein paar Jahren noch von einem Sechzehnjährigen erklären lassen, wie Snapchat eigentlich genau funktioniert.

Ich könnte mir vorstellen, dass das auch ein Problem bei Eltern und Lehrern ist. Die jungen Menschen, die unter anderem Snapchat nutzen, sind damit groß geworden und nutzen das ganz selbstverständlich. Wenn man die App das erste Mal öffnet, ist einem erst einmal nicht so richtig klar, was da passiert. Zudem sind die Nachrichten nach einer kurzen Zeit nicht mehr vorhanden. Das heißt, auch wenn mir jemand dauerhaft Nachrichten, Fotos oder Drohungen schickt, kann ich sie später noch nicht einmal jemandem zeigen. Welche Erfahrungen hast du, Lukas, konkret mit diesen Apps gemacht, und welche Tipps hast du an der Stelle, wie Lehrer damit umgehen können?

Was das Thema „Peer-to-Peer“ betrifft, müssen wir vielleicht darüber nachdenken, ob wir die Jugendlichen – im Sinne von Lukas’ Verein – nicht noch viel stärker einbeziehen sollten. Denn wir werden immer wieder vor der Situation stehen, dass ständig neue Apps entwickelt werden und die Jungen dabei immer die Trendsetter sind, die diese als Erste verwenden, bevor sie sich dann irgendwann in der Gesellschaft durchsetzen oder eben nicht, weil es vielleicht nur ein Jugendtrend ist, den andere gar nicht verstehen. Wie können wir das vielleicht noch stärker nutzen? – Meine Frage richtet sich auch an die anderen Sachverständigen.

Sigrid Beer (GRÜNE): Ich kann mich dem anschließen, was der Kollege Körner gerade aufgeworfen hat. In der Tat: Wenn wir uns in der Verantwortung des Landes fragen, was wir jetzt tun können, ist es dann aus Ihrer Sicht eine gute Idee, die Angebote um Multiplikatoren zu erweitern und mit den Elternverbänden auch von Landesseite aus entsprechende Fortbildungen zu machen, damit diese in Schulen wirken können? Wäre es ratsam, das auch mit der LandesschülerInnenvertretung Nordrhein-Westfalen entsprechend anzulegen, damit Peer-to-Peer und Peer-to-Parent als erfolgreiche Konzepte vor Ort wirken können?

Wir haben jetzt von verschiedenen Sachverständigen gehört, welche Strukturen bereits aufgebaut worden sind. In dieser Hinsicht ist in den letzten Jahren einiges passiert, aber es ist angesichts der Dynamik und der Größe des Problems immer noch zu wenig. Also müssen wir die Menschen noch besser qualifizieren und ihnen Multiplikatoren an die Seite stellen.

Ich bin Frau Dr. Katzer sehr dankbar, dass sie noch einmal darauf hingewiesen hat, dass die Verantwortung auch bei den Anbietern liegt, die schließlich eine Menge Geld damit verdienen, sei es Snapchat oder WhatsApp. Facebook ist in der Tat eher out. Vor dem Hintergrund der Dynamik braucht es andere Strukturen.

Ich bin dafür, analog zur klassischen Telefonseelsorge eine Internetseelsorge einzurichten, die direkt zu erreichen ist. Herr Felling, ich hatte nicht Strukturen gemeint, an die man sich am nächsten Tag wenden kann. Wir haben es mit akuten Krisensituationen von Kindern und Jugendlichen zu tun, die sogar bis zum Suizid reichen. Deshalb muss es die Möglichkeit geben, direkte Hilfe zu erfahren. Diese Internetseelsorge müsste dann aber auch von den Anbietern finanziert werden. Wenn die Anbieter dieser Dienste schon daran verdienen, darf es nicht sein, dass die Lösung der Probleme nur von staatlicher Seite finanziert wird. Das finde ich ganz wichtig.

Herr Vaupel, ich spreche nicht von denjenigen in Schule, die ganz klar das Verständnis haben, dass Schule ein Lebens- und Lernort ist. Aktuell gibt es eine Diskussion über die Rückkehr zum Halbtagsgymnasium. Was bedeutet das für solche Diskurse und für die professionelle Haltung dazu? Ich halte das nicht für so durchtragend, dass das bei 100 % aller Beteiligten wirklich im Fokus ist.

Zum Stichwort „Empathie lernen“. Meiner Meinung nach sollten wir über emotionale und soziale Intelligenz in der Schule viel stärker nachdenken. Empathie zu lernen, stellt dabei einen ganz wesentlichen Punkt dar, der mit neuer Zeit für das Lernen vielleicht noch einmal ganz anders aufgemacht werden sollte.

Frank Müller (SPD): Liebe Kolleginnen Kollegen! Liebe Sachverständige! Das Thema der Anhörung ist eigentlich, Schulen in NRW im Kampf gegen Cybergewalt zu unterstützen. Ich bin Frau Herterich aber auch sehr dankbar dafür, dass sie die Dimension der Kita eingeführt hat. Ich würde gern noch eine weitere Dimension einführen. Wir reden über Mobbing unter Schülerinnen und Schülern. Allerdings beobachten wir in Kindertagesstätten – ich kann das für Schule im Moment weniger beurteilen, vermute aber, dass es ähnlich sein wird –, dass über WhatsApp-Gruppen mittlerweile auch ein

sehr handfestes Mobbing gegen Erzieherinnen und Erzieher, sprich gegen Mitarbeitende in Einrichtungen, stattfindet, wenn man sich über die Qualität des Personals austauscht. Das erscheint vordergründig vielleicht zunächst harmlos, kann aber durchaus auch zu handfesten Konflikten führen.

Ich gehe davon aus, dass dieses Phänomen wahrscheinlich auch in der Schule bekannt sein wird und dass es über bestimmte WhatsApp-Gruppen der Eltern untereinander zu solchen Konflikten kommt. Vor diesem Hintergrund stellt sich natürlich die Frage, wer sich eigentlich um Lehrerinnen und Lehrer sowie Erzieherinnen und Erzieher kümmert. Wie stützen wir diese in solchen Fällen?

Eine weitere Frage, die sich aus der Diskussion ergibt, lautet: Wie finden eigentlich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in diesen WhatsApp-Gruppen statt? Eigentlich dürfen sie es nicht. Soweit ich weiß, ist es in der Kita aus ganz unterschiedlichen Gründen völlig ausgeschlossen, dass über Belange der Einrichtung über eben solche Kanäle kommuniziert wird. Es ist unter anderem in den QM-Regelwerken dargelegt, aber auch der Datenschutz spielt eine Rolle.

Für die Schule wird sicher Ähnliches gelten. Da gibt es keine – in Anführungsstrichen – „Waffengleichheit“. Denn diejenigen, die häufig betroffen sind, oder diejenigen, die eingreifen sollen, können im Ansatz gar nicht erkennen, wo bestimmte Konflikte gerade entstehen; daher sind sie immer auf Input angewiesen. Wie gehen wir konkret damit um? Vielleicht haben Sie Ideen, was es dazu braucht, um innerhalb des Systems zu erkennen, wo gerade etwas schiefläuft. Das geht heute leider nicht.

Wie gehen wir innerhalb des Systems mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern um, die auch Opfer werden, teilweise aus der Perspektive der Schülerinnen und Schüler, aber auch der Eltern, und wie können wir da Stützungssysteme schaffen?

Matthias Felling (Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW e. V.): Ja, die technische Entwicklung ist in der Tat rasant. Wir haben immer das Gefühl, wir flickschustern hinterher. Deshalb ist es wichtig, das Wissen der Schülerinnen und Schüler aufzugreifen. Facebook ist das neue ZDF, habe ich letztens als Spruch einer Zielgruppe gehört.

(Heiterkeit)

So langsam schaffen wir es, in dieser Richtung zu regulieren.

Das Onlinegaming wird nun in den ICD-11 – das ist der Katalog der anerkannten Erkrankungen – aufgenommen. Das ist die Folge der Diskussion, die wir vor sieben, acht Jahren rund um das Thema „World of Warcraft“ geführt haben. Das kommt jetzt langsam an und schlägt sich im Katalog der Erkrankungen nieder.

Wir werden das Problem nicht lösen können, dass wir der Technik hinterherrennen. Gleichzeitig ist es sicher unser Vorteil, zu wissen, dass es um Themen geht, die wir schon lange kennen. Trotz all der technischen Entwicklung geht es um Empathie, Wertschätzung, Respekt und um ein soziales Miteinander. Wenn wir uns auf diese Themen besinnen, meine ich, haben wir wiederum einen Vorsprung gegenüber der Technik.

Bei Snapchat sind Fotos etc. nicht sofort weg. Man kann die Speicherdauer einstellen. Man kann aber auch Screenshots machen oder etwas mit einem anderen Handy fotografieren. Leute mit IT-forensischen Kenntnissen können die Daten auch wiederherstellen. Es ist eine Mär, dass die Daten für immer weg sind. Das wissen die Jugendlichen inzwischen auch, deswegen nimmt das Verschicken von Fotos von Genitalien auch ein bisschen ab. Die App wird also nicht mehr so genutzt, wie es am Anfang der Fall war. Das sind Berichte, die ich von den Schülern mitbekomme.

Ich finde den Peer-to-Peer-Ansatz wichtig. Es gibt zum Beispiel auch einen Ansatz von JUUUPORT. Das ist eine Internetplattform, auf der Jugendliche und junge Erwachsene als Scouts ausgebildet werden. Die Landesanstalt für Medien ist einer der Träger in NRW. Inzwischen handelt es sich um ein bundesweites vernetztes Projekt, das auf einer größeren Ebene eine Onlineplattform bietet, an die sich Jugendliche wenden können.

Was die technische Entwicklung betrifft, wird es immer Neuerungen geben. Deswegen ist es auch so schwierig, sobald ein neuer Anbieter auf dem Markt ist, diesen wieder dazu zu bringen, einen Notfallbutton einzurichten. Zurzeit passiert zum Beispiel mehr auf musical.ly. Ich weiß aber nicht, welchen Trend es nächstes Jahr geben wird. Das macht die Sache sehr schwierig.

Ich halte es für sinnvoll, die Landeselternvertretung und die Schülervertretung einzubinden.

Im Folgenden möchte ich noch einmal auf das Mobbing von Eltern gegenüber Erzieherinnen und Lehrern eingehen. Das findet statt. Der Vollständigkeit halber muss man sagen, dass es aber auch Mobbing gibt, das von Lehrkräften ausgeht und Kinder betrifft. Das sind Gott sei Dank alles Einzelfälle, aber es gibt sie. Das heißt, wir haben es hier mit einem gesellschaftlichen Phänomen zu tun, auf das es leider keine einfache Antwort gibt.

Wolfgang Schäuble hat im letzten Herbst im Deutschen Bundestag gesagt, Twittern sei verboten. Daraufhin gab es Protest. Das heißt, auch im Deutschen Bundestag ist man auf der Suche nach Umgangsformen für das Digitale.

Ich möchte damit sagen, dass wir als Gesellschaft noch nicht alle Probleme gelöst haben, die es im Umgang mit dem Smartphone gibt. Überlegen Sie einmal kurz, seit wann Sie ein Telefon ohne Tasten haben. Ein solches Telefon wird wahrscheinlich in den letzten zehn Jahren in Ihre Hosentasche gewandert sein, und niemand hat Ihnen erklärt, wie Sie damit umgehen. Das heißt, wir sind inmitten eines Findungsprozesses, was Werte und Normen angeht. Das ist die große Antwort auf die Frage.

Was die rechtlichen Aspekte betrifft, kann ich nur auf Dinge verweisen, die wir gerade als AJS tun. Im Juni werden wir eine Fachtagung zu rechtlichen Fragen im pädagogischen Alltag durchführen. Dafür erstellen wir gerade zwei Merkblätter. Darin geht es unter anderem darum, was die neue EU-Datenschutzverordnung für das pädagogische Alltagshandeln bedeutet. Es soll aber auch die Frage behandelt werden, was man beachten muss, wenn man ein WLAN einrichtet. Denn im Moment gibt es viele finanzielle Mittel dafür, dass Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen WLAN einrichten. Die Fragen der Störerhaftung sind neu geregelt, führen jedoch zur Verunsicherung bei

den Fachkräften. Zudem soll die Frage behandelt werden, ob WhatsApp in pädagogischen Alltagssituationen genutzt werden darf. Die kurze Antwort lautet Nein. Die lange Antwort kann ich aus zeitlichen Gründen an dieser Stelle leider nicht geben. Wir versuchen jedenfalls als AJS, Leitplanken zu setzen, und sehen einen Informationsbedarf, insbesondere was die rechtliche Seite angeht.

Marlis Herterich (Deutscher Kinderschutzbund, Landesverband Nordrhein-Westfalen e. V., Wuppertal): Peer-to-Peer ist sicherlich eines der wirkungsvollsten Instrumente auf der einen Seite. Auf der anderen Seite stelle ich mir gerade eine Schule im Essener Norden oder in Köln-Chorweiler vor, wo sich Peer-to-Peer sicher schwieriger gestaltet. Dort müssten wir sicher mehr Unterstützung leisten, damit das funktioniert. Wir halten Peer-to-Peer für die wirkungsvollste Form, mit Problemen dieser Art umzugehen. Das waren auch immer unsere Erfahrungen, als es noch nicht um die digitale Welt ging.

Das Wichtigste ist, dass in unsere Köpfe kommt, sprich in die Köpfe der Verantwortlichen in allen Ebenen, dass die digitale Welt der Kinder genauso eine Welt ist wie die wirkliche Welt, dass sie wirklich miteinander zu tun haben, dass sie ein Bestandteil des Kinderlebens sind und dass es Gefahren auf beiden Seiten gibt.

Der Notfallbutton kann möglicherweise eine Chance sein, je nachdem, wohin man ihn leiten kann. Wenn der Notfall ins Unternehmen zurückgeleitet wird, bringt uns das überhaupt nichts. Wenn der Notfall aber an eine andere Stelle geleitet wird, könnte das durchaus hilfreich sein. Bei der Landesmedienanstalt gibt es im Augenblick das Projekt „Verfolgen statt Löschen“. Das heißt, wirklich strafbare Tatbestände werden auch Strafverfolgungsbehörden gemeldet. Das könnte man mit einem solchen Button befördern, denn manchmal geht es um strafbare Tatbestände, denen Jugendliche beim Cybermobbing begegnen. Deshalb halte ich das durchaus für eine ganz pfiffige Idee.

Die Anbieter mit in die Verantwortung zu nehmen, halte ich für ganz selbstverständlich. Wir können schließlich wirklich nicht alles aus gesellschaftlichen Mitteln bewältigen.

Anja Niebuhr (Zentrum für Schulpsychologie, Düsseldorf): Sie fragten danach, wie bekannt die Landespräventionsstelle ist und warum sie nicht ganz so bekannt ist, wie es vielleicht wünschenswert wäre. Zum einen befinden wir uns im Aufbau. Zum anderen haben aufsuchende Stellen immer das grundsätzliche Problem, am Ende nicht allen bekannt zu sein. Wenn es in einer Freiwilligkeit liegt, ob man sich an diese Stellen wendet oder nicht, hat man das Problem, dass manche die Stelle nicht kennen und vielleicht auch nicht wollen.

Die Damen, die dort zurzeit tätig sind, machen viel Öffentlichkeitsarbeit. Meiner Meinung nach wird die Öffentlichkeitsarbeit auch weiterhin ein Thema sein. Aber wir kennen dieses Problem auch aus anderen Zusammenhängen. Die Notfallordner, die ich vorhin erwähnt habe, sind beispielweise an jede Schule gegangen, und trotzdem gibt es immer noch Schulleiter, die uns sagen, dass sie noch nie davon gehört haben. Es ist auch nicht einfach, so etwas tatsächlich als feste Institution in einem System zu verankern. Das dauert im Zweifelsfall ein bisschen länger. Aber wir sind da dran und werden auch sicher dranbleiben.

Mit der Frage der Daten, die wieder verschwinden und die man dann gegebenenfalls gar nicht nachweisen kann, haben Sie die rechtliche Seite angesprochen. Aus diesem Grund arbeiten wir sehr intensiv daran, die Polizei und die rechtliche Seite in die Schulen zu holen, damit diese dort als Berater und Multiplikatoren tätig werden und die rechtliche Seite – neben den psychologischen Aspekten und allen anderen Aspekten, die wir heute schon angesprochen haben – auch Gehör findet. Natürlich gibt es auch entsprechende Mechanismen, und es sollte in jeder Beratung zu diesem Thema vorrangig sein, erst einmal die rechtliche Seite zu berücksichtigen und zu sagen: Speichere das, damit es hinterher nachweisbar ist. – Das ist ein ganz pragmatischer und basaler Schritt in der Beratung, der dazugehört, abgesehen beispielsweise von den psychologischen Aspekten.

Sie sprachen davon, Elternverbände und die LandesschülerInnenvertretung Nordrhein-Westfalen mit einzubeziehen. Wir sollten aber auch die Lehrerverbände nicht vergessen, da sie ebenfalls eine wichtige Multiplikatorenfunktion in Bezug auf die Lehrkräfte erfüllen.

Sie fragten nach den betroffenen Lehrerinnen und Lehrern, die manchmal auch Opfer werden. Neben den Landesstrukturen gibt es auch die kommunalen Strukturen, die wir auch brauchen. Solche Fälle hatten wir bereits in Düsseldorf. Mit der Gewaltprävention sowie der Schulpsychologie in Kooperation mit der Landespräventionsstelle konnten wir in einem konkreten Krisenfall vor Ort tätig werden, haben Schülerversammlungen zu dem Thema abgehalten, haben die ganze Schulgemeinde zusammengeholt und Elternabende zu diesem Thema veranstaltet. Meiner Ansicht nach brauchen wir generell bei diesem Thema eine Vernetzung zwischen Landesstruktur und kommunaler Struktur, die auch einen eigenen Auftrag darin sieht, gewaltpräventiv tätig zu sein und Angebote vorzuhalten. Es ist nicht so, dass wir in dieser Hinsicht bei null anfangen müssen. Das Gegenteil ist der Fall. Diese Angebote gibt es schon und man muss sie dann im konkreten Fall auch nutzen.

Wolfgang Vaupel (Medienberatung NRW, LVR-Zentrum für Medien und Bildung, Düsseldorf): Wenn ich einmal von der Struktur der Unterstützung ausgehe und überlege, wo man ansetzen und eine Wirkung erzeugen kann, finde ich – das ist auch in der Diskussion deutlich geworden –, dass die Peer-to-Peer-Ansätze die effektivsten sind. Das hat niemand infrage gestellt.

Wenn ich das nach meinem Kenntnisstand einmal weiterdenke, würde ich sagen, die Medienscouts, ein Projekt der LfM, haben das vorbildlich umgesetzt. Wir als Medienberatung NRW finden dieses Projekt zu 100 % sinnvoll. Ich habe aber auch gehört, dass irgendwann die Gelder ausgehen und dass es dann nicht in die Fläche zu bringen ist.

Deshalb neige ich dazu, ganz pragmatisch danach zu schauen, wo es Strukturen gibt und wie man sie nutzen kann. Ich bin immer ein bisschen skeptisch. Denn wenn man neue Strukturen aufbaut, dauert das immer so lange.

Die zweite Struktur stellen die Medienberaterinnen und Medienberater dar. Das sind Lehrerinnen und Lehrer, die, wenn es gut klappt, mit der Hälfte ihrer Unterrichtsverpflichtung die Aufgabe der Medienberatung wahrnehmen. Sie sind in jeder kreisfreien Stadt und in jedem Kreis vertreten und sind auch Mitglieder der Kompetenzteams.

Diese 180 Personen sind sowieso schon mit diesem Thema unterwegs. Alle Medienberater arbeiten sehr gerne mit den Medienscouts zusammen. Wir haben also schon zwei Strukturen. Wir haben ein Konzept mit Erfahrungen, und wir haben eine Struktur mit Menschen, die auf das Thema vorbereitet sind und die man für eine konzertierte Aktion einspannen könnte.

Von der Schulaufsicht war bisher noch nicht die Rede. Die Schulaufsicht in den Bezirksregierungen und in der unteren Schulaufsicht brauchen natürlich auch Hilfestellungen, damit sie wissen, wie sie mit solchen Dingen umgehen sollen. Wie können sie den Schulen helfen, damit diese wissen, an wen sie sich bei Mobbingfällen wenden können?

Daraus ergeben sich drei Unterstützungsbereiche, die man jetzt nutzen könnte, um schnell und effektiv in die Fläche zu kommen.

Dr. Catarina Katzer (Institut für Cyberpsychologie und Medienethik): Zum einen unterstütze ich natürlich die Ansicht, dass wir die vorhandenen Strukturen besser nutzen müssen. Zum anderen glaube ich, dass wir zum Teil noch andere Aspekte ansprechen sollten, wie es Frau Beer vorgeschlagen hat. Was ist zum Beispiel mit den Sportvereinen, in denen sich Kinder und Jugendliche tummeln? Auch diese haben eine gewisse Verantwortung und bieten gleichzeitig einen guten Ansatz, um Leute zu gewinnen.

Peer-to-Peer bedeutet auch, dass Kinder und Jugendliche Vorbilder für andere werden. Das stellen wir an Schulen fest, an denen sich ein Hilfesystem installiert hat, bei dem Jugendliche, ähnlich wie Lukas, anderen Jugendlichen Hilfestellungen geben – zum Teil online, zum Teil anonym –, wenn an der Schule etwas passiert ist. Das hilft zum einen den Betroffenen, zum anderen signalisiert es den anderen in der Schule, dass es Menschen gibt, die sich für andere engagieren. Es geht beim digitalen Arbeiten darum, Vertrauen zu schaffen und zu zeigen, dass wir uns für andere einsetzen. Das ist sicher ein wichtiger Punkt.

Natürlich sollten wir gerade dort ansetzen, wo sich Jugendliche tummeln. Sie hatten in dem Zusammenhang WhatsApp und Ähnliches benannt. Was ist aber mit den ganzen Influencern? Pubertät findet, wie gesagt, im Netz statt. Influencer wie Bibi und DagiBee könnte man sozusagen nutzen, indem man sagt: Ihr könnt hier einen Beitrag leisten. – Im Ausland gibt es das bereits. Dort macht man Marketing zum Thema „Cybermobbing“ und „Prävention“ mit Personen, die im Netz Vorbilder für Kinder und Jugendliche sind. Vielleicht sollten wir auch darüber nachdenken. Kreative Ansätze werden sicherlich auch benötigt. – Danke.

Lukas Pohland (Schwerte): Sie fragten danach, welche Kanäle beim Cybermobbing eine Rolle spielen. Das sind ganz verschiedene Kanäle. Das betrifft nicht nur Facebook, sondern auch Snapchat, Instagram, WhatsApp und SMS, eigentlich alle elektronischen Kommunikationswege, die irgendetwas mit dem Internet zu tun haben. Die spielen alle eine wichtige Rolle.

Bei Snapchat besteht natürlich immer die Möglichkeit, Screenshots zu machen. Generell sollte man Beweise immer sichern.

Vorsitzende Kirstin Korte: Herzlichen Dank. – Meine Damen und Herren ich möchte mich im Namen der anwesenden Kolleginnen und Kollegen der drei Ausschüsse ganz herzlich bei Ihnen, verehrte Damen und Herren Sachverständige, bedanken. Sie haben uns erheblich weitergeholfen, und ich bin ganz sicher, dass Sie damit auch eine weitergehende Diskussion nicht nur in den Medien, sondern vor allen Dingen hier bei uns angestoßen haben.

Vor Beendigung der Veranstaltung möchte ich noch darauf hinweisen, dass der Sitzungsdokumentarische Dienst, bei dem ich mich auf diesem Wege auch ganz herzlich für die Arbeit bedanken möchte, sich bemüht, die Mitschrift dieser Anhörung bis zur Mitte der 22. Kalenderwoche – das ist die letzte Maiwoche – zur Verfügung zu stellen.

Zum weiteren Verfahren. Der mitberatende Ausschuss für Familie, Kinder und Jugend sowie der mitberatende Ausschuss für Digitalisierung und Innovation werden ihre Voten möglicherweise in den Sitzungen am 7. Juni abgeben.

Die Auswertung der Anhörung sowie die Beschlussfassung im federführenden Ausschuss sind für den 4. Juli dieses Jahres vorgesehen. Daran schließt sich die abschließende plenare Befassung mit dem Antrag voraussichtlich im Juli-Plenum vor der Sommerpause an.

Ich darf mich noch einmal bei allen Anwesenden bedanken. Dir, Lukas, wünschen wir natürlich weiterhin alles Gute für deine verantwortungsvolle Befassung mit dem Thema. Wir haben heute viel gehört. Unsere guten Wünsche sollen dich weiterhin begleiten.

Ich wünsche Ihnen allen einen guten Heimweg und schließe die Sitzung. – Vielen Dank.

gez. Kirstin Korte
Vorsitzende

Anlage

15.05.2018/18.05.2018

272

Stand: 19.04.2018

Anhörung von Sachverständigen
Sitzung des Ausschusses für Schule und Bildung
und des Ausschusses für Familie, Kinder und Jugend
"**Schulen in NRW im Kampf gegen Cybergewalt unterstützen"**
Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Drucksache 17/1434

am Mittwoch, dem 18. April 2018
10.00 bis maximal 12.00 Uhr, Raum E 3 A 02

Tableau

eingeladen	**Redner/in** Weitere Teilnehmer/-innen	**Stellungnahme**
Matthias Felling Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz Landesstelle NRW e.V. Köln	**Matthias Felling**	**17/475**
Marlis Herterich Deutscher Kinderschutzbund Landesverband Nordrhein-Westfalen e.V. Wuppertal	**Marlis Herterich**	**17/502**
Dipl.-Psych. Anja Niebuhr Zentrum für Schulpsychologie Düsseldorf	**Anja Niebuhr**	**17/506a**
Dr. Catarina Katzer Institut für Cyberpsychologie und Medienethik Köln	**Dr. Catarina Katzer**	**17/496**
Wolfgang Vaupel Medienberatung NRW LVR-Zentrum für Medien und Bildung Düsseldorf	**Wolfgang Vaupel**	**1/477**

eingeladen	**Redner/in** Weitere Teilnehmer/-innen	**Stellungnahme**
Lukas Pohland Schwerte	**Lukas Pohland** <u>Begleitung durch</u> Stefanie Lategahn	**17/412**